

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Boten der folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Postämter zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1.40. Bonitäts 55 Pf. Postanweisung Nr. 4099, B. P. 1898. Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für 8 Spalten, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Für die nächste Nummer wird in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 49.

Sonntag, den 27. Februar 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage und „Die Neue Welt“.

## Zum Zola-Prozess.

Die Geschworenen haben Emile Zola schuldig gesprochen und die Richter haben ihn zur höchsten Strafe, auf die wegen Verleumdung zu erkennen ist, zu einem Jahre Gefängnis, verurtheilt. Indem Zola das Kriegsgericht, das Esterhazy freisprach, der wissenschaftlichen Freisprechung eines Schuldigen zieht, indem er sich zum Verteidiger des Dreyfus, zum Sachwalter der zahllosen Ungeheuerlichkeiten im Verfahren gegen diesen Mann aufwarf, soll er die „Ehre der Armee“ geschändet, Frankreichs höchste Heiligthümer beschimpft haben. Darum mußte ihn schwerste Strafe treffen, wenn auch niemand zweifeln konnte, daß er, der große Schriftsteller, ohne jedes politische Interesse, lediglich getrieben von den edelsten Beweggründen, gehandelt hat.

Die Verurtheilung Zola's überrascht niemanden. Nur die Höhe des Strafmaßes geht hinaus über das, was selbst von denen erwartet werden konnte, die mit der Erregung der Leidenschaften und den Beeinflussungen des Gerichts rechneten. Die Höhe dieses Strafmaßes zeigt, wie ungeheuer der Haß entbrannt ist gegen die, welche die Sicherheit Frankreichs durch den Ruf nach Recht und Gerechtigkeit gefährdet glauben.

Zola mußte verurtheilt werden. Die Geschworenen hätten garnicht unter dem moralischen Druck stehen brauchen, unter dem sie standen, um zum Schuldigspruch zu gelangen. Diese Geschworenen, Händler und Industrielle, waren Geistesgenossen der durch gekränktem Nationalstolz und kleinbürgerlichem Massenhaß in ihren Tiefen aufgewirkelten Pariser Mittelklasse, welche in ihrem Niedergang und ihrer Verzweiflung an sich selbst hindurch um sich schlägt und das bürgerliche Recht zu Gunsten der Säbelherrschaft in die Gasse wirft. Dazu standen diese Geschworenen unter dem unmittelbaren Druck elendester und gewaltthätigster Bedrohungen seitens der Chauvinisten, antisemitischen und Merikalistischen Presse. Und, um den Rest freien Urtheils und vernünftiger Selbstbestimmung zu erlöchen, marschirt der große Generalstab in goldstrotzenden Uniformen und als Erreiter des Namens und der Ehre der französischen Nation im Gerichtssaal auf.

Zola ist verurtheilt. Er wußte aber im voraus, daß er verurtheilt werden würde. Er hatte den Prozeß absichtlich heraufbeschworen, um Licht zu bringen in die Geheimnisse der Prozesse vor den Kriegsgerichten gegen Dreyfus und Esterhazy. Volles Licht ist nicht gebracht worden und konnte nicht gebracht werden. Die Ausschaltung des Dreyfus-Kriegsgerichts aus der Anklage, die Verhinderung einer Beweisaufnahme über die Dreyfus-Sache, die zahllosen widergesetzlichen Beschränkungen der Verteidigung Zola's haben verhindert, daß der Kern der ganzen Sache an den Tag gebracht wurde.

Alles was Macht hat in Frankreich, hat sich verschoren, diesen Kern der Dreyfus-Sache verborgen zu erhalten, koste es was es wolle. Um ein Nichts würde man nicht so verfahren. Dreyfus mag unschuldig sein, aber Dinge sind da verborgen, die das Licht der Sonne scheuen müssen.

Entweder verbirgt sich hinter dem Schleier dieser Tendenzprozesse maßloser Lug und Trug der höchsten militärischen Kreise, elende Käuflichkeit und thörichte Begierden obersten Armeeoffizieren, deren Enthüllung die Beihilfen fürchten müssen. Oder es liegen wirkliche große Interessen der französischen Landesverteidigung vor, die dem Auslande gegenüber mit jedem, auch dem schlechtesten Mittel gewahrt werden sollen. In diesem letzteren Falle ist das militärische Panama ebenso eine notwendige Folgeerscheinung der unheilvollen militärischen Beistellungen der europäischen Völker, wie in jenem anderen Panama die Todsünden der kapitalistischen Volkswirtschaft sich furchtbar offenbarten.

Wie dem auch sei, der Prozeß gegen Zola hat erwiesen, daß das Verfahren gegen Dreyfus ungesetzlich war. Er ist verurtheilt worden auf Grund von Graphologen-Gutachten, die gelinde gesagt albern erscheinen, und auf Grund von angeblichen Dokumenten, die dem Angeklagten und seinem Verteidiger garnicht vorgelegt wurden.

Und dieses Justizverbrechen, da es nun zweifelsohne feststeht, wird nach Ehre ihrer auch nach Zola's schwerer Verurtheilung. Der Schrei Zola's nach Recht und Gerechtigkeit wird nicht in den Gefängnismauern verhallen, er wird ein Echo finden und immer lauter, von allen Seiten in die Ohren derer dringen, die ihn nicht hören wollen. Das ist der Fluch des rechtswidrigen Gebahrens der geheimen Militärjustiz, daß sie, selbst wenn wahrhafte Landesverteidigungsinteressen auf dem Spiele stehen, durch ihre Willkür das Rechtsbewußtsein erodiert und so jene Interessen selbst in Gefahr bringt.

Nochmal ist das Rechtsbewußtsein niedergeworfen worden. Macht obliegt über Recht. Die Weltzug liegt über Zola. Der Militarismus ist Herr in Frankreich, dem Lande der Menschenrechte.

Der Generalstab hat gesiegt und mit ihm der Merikalismus. Die Bourgeoisie liegt ihnen zu Füßen, sie ist selbst vermilitarisiert und Merikalisiert. Denn der Militarismus und der Merikalismus sind nicht nur die Vertretung der Menasche-Khren, der nationalen Hoffnungen des Bürgerthums, sondern auch das Instrument der Herrschaft über die große Masse des arbeitenden Volkes.

Zanere moralische Fäulnis, Gespaltensucht vor dem Auslande, vor dem Nachbar im Osten, Angst vor dem gesunden, mächtig emporklebenden Proletariat trieb die feindselige Bourgeoisie sammt den agrarischen und lumpenproletarischen Anhängeln in die Arme der demagogischen Reaktion. Nur die starke Persönlichkeit fehlt, sie mit dieser verzweifelten und fanatisirten „Bourgeoisie“ machen könnte, was sie wollte, die ein neues Kaiserthum, eine Diktatur, einen neuen Sozialismus begründen könnte. Die „Mitte Republik“ schreibt heute, wie aus ein Telegramm aus Paris mittheilt: „Unser unglückliches Volk ist in Wuthum getrieben. Früher voll heiligem Eifer für Unabhängigkeit, nun unter dem Stiefel der Säbelherrschaft gebeugt; erst Holz auf seine Freiheiten, nun gespeckt durch den Jesuitismus“.

Es ist unabweisbar, was aus dieser furchtbaren Wirrnisse entstehen mag, wie sich die ungeheure Spannung entladen wird.

Eines aber ist tröstlich für den Freund des menschlichen Fortschrittes, an dem Frankreichs geniales Volk so großes mitgewirkt hat. Wie mit Zola's Verurtheilung der Schrei nach dem Recht nicht verhallen wird, so steht dem allmächtigen Militarismus, Merikalismus und Chauvinismus die französische Arbeiterpartei gegenüber, und zwar durch die Sensationen der Dreyfus-Prozesse, geleitet von den hohen Prinzipien des Sozialismus, bereit, die erworbenen Volkrechte zu schützen und für eine freiheitliche und humanitäre Entwicklung der französischen Nation zu kämpfen!

## Sozialistische Arbeiterpartei.

Deutschland.

Die sozialdemokratische Fraktion beschloß in ihrer letzten Sitzung, von den gestellten Initiativanträgen den auf Einführung eines Reichs-Vergesetzes bei erster Gelegenheit auf die Tagesordnung stellen zu lassen. Anlaß zu diesem Beschlusse hat das große Graubemerkung im Ruhrrevier gegeben.

Deutsch-Chinesisches. Eine Depesche der „Times“ aus Peking berichtet: Im Juni 1895 wurde der Tawtai (der Regierungspräsident) von Süd-Schantung auf Ansuchen des damaligen deutschen Gesandten wegen Theilnahme an Ausschreitungen gegen den Bischof Auzer abgesetzt. Jüngst wurde sein Nachfolger in dieser Stelle auf Verlangen des deutschen Gesandten Barons v. Heyting abgesetzt, weil die Missionare in seiner Provinz ermordet worden waren. Eine kaiserliche Verfügung giebt jetzt dem 1895 abgesetzten Tawtai den erledigten Posten. Baron v. Heyting verlangt die unverzügliche Zurücknahme der Ernennung, welchem Verlangen China stattzugeben haben wird. Chinas mala fides (böser Wille) würde sonst einen Vorwand liefern für die Verlängerung der Besetzung von Kiaotschau über den Termin des Pachtvertrages hinaus.

Wie Flottenpetitionen im Auslande zu Stande kommen, lehrt ein dem Stuttgarter „Beobachter“ zur Verfügung gestellter Brief eines Deutschen auf der

Westküste Südamerikas. Der Brief ist vom 2. Januar 1898 datirt und enthält u. A. folgenden Inhalt:

„Vor 8 Tagen wurde 24 Stunden vor Abgang der Europa-Post auch schnell im Schiffsbüro in der deutschen Kolonie zur Unterschrift herangezogen, in welchem die deutsche Regierung ersucht wird, zum Schutz der deutschen Interessen einen Kreuzer als Stationschiff nach der Westküste Südamerikas zu schicken. Auch wir mußten natürlich mitunterscheiden, im Klub aber suchte man darüber, denn es war kein Geheimniß mehr, daß das auswärtige Amt in Berlin an die deutschen Vertreter geschrieben hat, möglichst schnell die nöthigen Schritte zu thun, die Deutschen im Auslande zu veranlassen, Bittschriften einzulegen, in denen zum Schutze der deutschen Interessen um Kreuzer gebeten wird; aber möglichst schnell!“

Man muß gestehen, daß die Herren in der Regierung sich die verzweifeltste Mühe geben, Stimmung für die Flottenpetition zu machen. Aber konnten sie sich ernsthaft dem Glauben hingeben, daß diese Sache verschwiegen bleiben werde? Diese bestellte Arbeit wird sicherlich nicht den Eindruck machen, den die Regierung wünscht. Treffend konnte Dr. Weber am Donnerstag in der Budgetkommission sagen, die Auslandspetitionen schmecken durchaus nach dem made in Germany- und entbehren unserer Weise jeder Bedeutung darüber, was die Deutschen im Auslande zu den Lasten beizutragen geionnen sind, obwohl die Unterzeichner vielfach zu Wohlstand gelangt sind, zum Theil in Konkurrenz mit deutschen Geschäften. Im Plenum des Reichstages wird diese Petitionsfabrikation wohl noch in ihrem Werthe gewürdigt werden.

## Frankreich.

Die Zola-Prozesskosten betragen 150 000 Franken (120 000 Mark). Da Zola diese Summe nicht besitzt und jeden fremden Beitrag ablehnt, schickt ihm sein Vater das Geld vor. Zola hat, dem Zola 10 000 Franken anbot, verzögerte die Annahme und erklärte, nur für Recht und Gesetz gekämpft zu haben. Nicht Clemenceau, sondern der Verantwortliche der „Aurore“, des Clemenceauschen Blattes, Herr Berreux, ist im Zola-Prozesse verurtheilt worden und zwar zu 4 Monaten und 3000 Franken Geldstrafe.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 25. Februar 1898.

Aus dem Reichstage. Zwei Sitzungen wurden abgehalten und beide endeten, weil die Beschlussfähigkeit des Hauses mit Nacht bezweifelt wurde. In der ersten sollte der Gesetzentwurf, der von der Entschädigung unschuldiger Verurtheilter handelte, in zweiter Verathung erledigt werden. Aber bekanntlich will die Regierung zwei Klassen von im Wiedererfahrungsverfahren Freigesprochenen schaffen und nur denen die Entschädigung zugesichern, die den Beweis der Unschuld wirklich erbringen oder die alle Verdachtsmomente beseitigen können. Die Kommission hat der Regierung darin nachgegeben, unsere Genossen aber verhindert eine Verabschiedung des Gesetzentwurfs, weil ein Antrag Auer, der allen Freigesprochenen die Entschädigung zubilligen wollte, die Entschädigung außerdem den unschuldig in Untersuchungshaft Gebrachten verschaffen wollte, abgelehnt wurde.

In der zweiten Sitzung kam der Antrag des Abg. Mintelen auf Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen zur Verhandlung. Der alte Mintelen ist eifrig bemüht, die Berufung in Strafsachen wieder einzuführen, in seiner kompromißredigen Natur will er sogar so weit gehen, das Dreimännerkollegium für Vergehen im Rückfalle und Verleumdungsprozesse einzuführen, während bekanntlich die Regierung der Strafkammern in ihren Entwürfen durchweg mit drei Richtern befehlen wissen wollte. Unsere Genossen verharren auf dem Standpunkt, daß das Fünfmännergericht nicht beseitigt, auch nicht zum Theil beseitigt werden dürfe. Die Regierung ließ durch Herrn Nieberding, wenn auch sehr „zwischen den Zeilen“ erklären, daß für sie das Dreimännergericht nach wie vor Bedingung sein würde, und so sah man ein, daß die ganze Sache nutzlos sein würde und machte durch Be-

Zweiflung der Beschlussfähigkeit der Weiterberatung ein vorzeitiges Ende.  
Montag kommt der Etat des Reichseisenbahnamtes zur Beratung.

50. Sitzung.

Am Bundesrathssitz: v. Mierding.  
Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.  
Auf der Tagesordnung steht die zweite Beratung eines Gesetzes, betreffend die Entschädigung der im Wiederantritt ihrer früheren freien Berufe Personen.  
§ 1 bestimmt, daß die Entschädigung aus der Staatskasse dann erfolgen soll, wenn ein Wiederantrittsverfahren die Anwartschaft des früheren Berufes erwiesen hat, oder doch darzulegen ist, daß ein begründeter Verdacht gegen den Angeklagten nicht mehr vorliegt. Der Anspruch auf Entschädigung ist ausgeschlossen, wenn der Berufstitel die frühere Berufstätigkeit vollständig herbeigeführt oder durch grobe Fahrlässigkeit verhandelt hat. Die Versäumung der Einlegung eines Rechtsmittels ist nicht als eine Fahrlässigkeit zu erachten. (Die gesperrt gedruckten Worte sind Zusätze der Kommission.)

Hierzu liegt ein Antrag Auer vor, nach dem die Entschädigung in allen Fällen der Verurteilung eines Unschuldigen, sowie auch für unschuldig erklarte Untersuchungsgefangene erfolgen soll.

Lenzmann (Sp.): Ich betrachte die Vorlage nur als eine vorläufige kleine Abschlagszahlung, und hoffe, daß an ihrem Ausbleiben beständig weiter gearbeitet werden wird. Das Rechtsbewußtsein des Volkes verlangt jedenfalls, daß Alle, die unverschuldet Schaden erlitten haben, auch dafür entschädigt werden. Ich werde also in erster Linie für den Antrag Auer stimmen.

Staatssekretär Mierding: Ich habe die bestimmte Erklärung abgegeben, daß nach Annahme des Antrages Auer die Vorlage für die vorläufigen Verfügungen unannehmbar wäre. Nach dem der Reichstag bereits 1882 und 1886 sich für die Beschränkung der Entschädigung ausgesprochen hat, wie sie jetzt in der Kommission beabsichtigt ist, so bin ich überzeugt, daß auch diesmal der Reichstag uns in seiner Mehrheit bestimmen wird. Uebrigens ist auch in allen anderen Staaten die Entschädigung in denselben Grenzen gehalten wie bei uns.

Koeren (C): Prinzipiell bin ich dafür, daß die Entschädigung allen Freiheitsgefangenen gewährt werden muß, kann aber doch dem Antrag Auer nicht zustimmen, damit die Vorlage nicht zu Falle kommt und weil ich außerdem meine, daß in der Praxis auch nach der Kommissionsvorlage dasjenige eintritt, was wir theoretisch bezwecken.

v. Buchta (R): Meine politischen Freunde werden für § 1 in der Kommissionsfassung stimmen, da wir auch glauben, daß durch die Vorlage alles erreicht ist, was wir erreichen wollten.

Bolz (M): Will auch nicht für den Antrag Auer, sondern für die Fassung der Kommission stimmen, um das Zustandekommen der Vorlage zu ermöglichen.

Munkel (Sp.): Prinzipiell sind also alle Herren Vorredner für den Antrag Auer, aber sie wollen das Zustandekommen der Vorlage nicht gefährden. Ich muß gestehen, ehe ich dies Gesetz annehme, lasse ich es lieber beim Alten. Selten werden ja die Fälle sein, in denen durch die Freisprechung nicht auch der ganze Verdacht beseitigt ist, aber sie kommen doch vor. Und da wollen Sie sagen: Freiheit und Ehre geben wir dem Angeklagten wieder, aber Geld zur Entschädigung können wir ihm nicht bewilligen! (Beifall links.)

Geheimrath v. Lenthe: Ein Rechtsgrund zur Entschädigung aufschuldig Verurtheilter liegt nicht vor, nur Billigkeitsgründe aus einem Gefühl des Mitleids gegen solche Unglückliche heraus wollen wir jetzt eine Entschädigung gewähren. Das darf aber nicht soweit gehen, daß auch die unschuldig Verurtheilten, gegen die noch ein begründeter Verdacht vorliegt. Es sind nicht finanzielle, sondern ethische Gesichtspunkte, die uns hiervon zurückhalten.

Dr. Mintelen (C) erklärt sich im Prinzip mit dem Antrag Auer einverstanden, will aber doch für den Kommissionsentwurf stimmen, um nicht das Zustandekommen des ganzen Gesetzes zu vereiteln.

Haase (SD): Meine Herren, auch meine politischen Freunde haben den lebhaftesten Wunsch, daß die Materie endlich zum Abschluß gebracht werde. Aber wir wollen nicht, daß der Abschluß ein schlechter sei. Wir wollen vor allen Dingen, daß der Abschluß in Uebereinstimmung mit der Bestimmung der großen Mehrheit des Volkes sich befindet. Wir halten es für verfehlt, in diesem Punkte der Regierung, die sich mit dem Volke in Widerspruch setzen will, irgendwie nachzugeben. Wir werden unseren Antrag unter allen Umständen aufrecht erhalten, denn wir sind davon überzeugt, daß, wenn wir uns mit einer Resolution begnügen würden, diese in absehbarer Zeit nicht zur Verwirklichung gelangen wird. Wenn wir dem § 1 des vorliegenden Entwurfs zur Annahme verfehlen, so würde zweifellos in absehbarer Zeit ein weiterer Schritt in dieser Sache nicht erfolgen. Wenn wir aber das ganze Gesetz ablehnen, dann wird eine Einräumung im Volke die Regierung zwingen, sich ihren Wünschen völlig zu fügen. Wir verstehen die Haltung der Abgeordneten Holz und Mintelen nicht, wir begreifen es nicht, wie sie sagen können: der Standpunkt des Antrages Auer ist richtig; trotzdem wollen sie gegen ihn stimmen, um zu verhindern, daß überhaupt nichts geschieht. Der Abgeordnete Holz wollte noch sein Gewissen beruhigen: er wünschte daher, daß die Aufhebung des Art. 102 nicht öffentlich mitgeteilt werde; damit die Verjährungsfrist nicht Allzu bekannt werde. Er hat also damit zugestanden, daß, wenn der Beschluß nicht geheim bleibt, dem Freiheitsgefangenen ein großer Schaden zugefügt wird. Und so liegt die Sache allerdings. Denn, wenn durch die Verweigerung der Entschädigung in der Öffentlichkeit dargelegt wird, daß ein Verdachtsmoment gegen den Freiheitsgefangenen noch vorliegt, so ist dieser für sein ganzes Leben mit einem Makel behaftet. Ich stimme dem Abg. Munkel vollständig bei, wenn er sagt: so ein armer Teufel, dem es eben nicht gelingt, seine Unschuld mit allen Finessen zu beweisen, der aber trotzdem für unschuldig befunden wird, könnte, wenn ein Auktionsversteigerer in der Entschädigung nicht gemacht würde, ruhig sagen: Ihr müßt mir eben glauben, daß ich unschuldig bin, ich bin ja freigesprochen worden. Jetzt aber wird ihm entgegengehalten: Ja, aber ein Verdachtsmoment liegt noch gegen Dich vor. Und noch auf einen wichtigen Umstand will ich das hohe Haus aufmerksam machen: Nach der Vorlage der Kommission wird es vielfach vom Zufall abhängig gemacht, ob eine Entschädigung erfolgen soll, oder nicht. Denn, ob ein Verdacht begründet ist oder nicht, das können die Richter lediglich auf Grund des Eindrucks entscheiden, den der Angeklagte zufällig während der Verhandlung macht. Wenn dieser recht selbstbewußt auftritt, so halten sie ihn für völlig unschuldig; ist er aber schüchtern und bescheiden, dann werden die Richter sagen: Ja, er ist ja wahrscheinlich unschuldig, aber ein Verdacht bleibt doch bestehen. Und dieser Schaden für den Angeklagten scheint mir doch enorm groß. Der Regierungskommissar, Geheimrath v. Lenthe, hat hier erklärt, daß die Regierung überhaupt nicht verpflichtet sei, unschuldig Verurtheilte zu entschädigen, daß sie nur aus Mitleid hierzu bereit sei. Meine Herren, das ist eine ganz schiefe Auffassung. Es ist allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz: Wenn Jemand für die Allgemeinheit ein Opfer bringt, dann muß er von ihr auch entschädigt werden. Es folgt hieraus unmittelbar, daß in allen Fällen, um die es sich hier handelt, ein Ausgleich stattzufinden hat. Durch die Thatfache seiner Verurteilung hat der Angeklagte der öffentlichen Ordnung ein Opfer gebracht. Und für dieses Opfer an Ehre, Freiheit und Vermögen soll er nicht einmal entschädigt werden? Ich glaube, daß dieser eigenartige Standpunkt des Herrn Geheimrathes v. Lenthe hier auf Sympathie nicht stoßen wird. (Beifallige Zustimmung links.) Es

ist hier nun noch gesagt: eine Entschädigung unter allen Umständen ginge nicht an, weil es im Wiederantrittsverfahren jedem Verurtheilten nur zu leicht werde, mangels genügender Beweise seine Unschuld zu beweisen. Meine Herren, wer sich die Mühe genommen hat, in diesem Punkte Erfahrungen zu sammeln, der wird jene Meinung nicht theilen. Wir haben es erlebt, wie es vielen Personen, die nach der öffentlichen Meinung für unschuldig erachtet werden, doch nicht gelingt, irgend etwas zu erreichen. Wir haben den Fall Bietzen erlebt, wir haben den Fall Schröder und Genossen erlebt. Ich will hier noch einen weniger bekannten, aber sehr beachtenswerthen Fall auführen. In meiner Heimatstadt ist ein städtischer Lehrer wegen eines Sittlichkeitsverbrechens verhaftet und verurtheilt worden, und zwar auf die Auslage eines 14jährigen Mädchens hin, und obwohl von einem der Sachverständigen festgestellt wurde, daß eine der Behauptungen dieses Mädchens offenbar unwahr sei. Alle Versuche, in einem Wiederantrittsverfahren seine Unschuld zu erwirken, scheiterten. Es wurde nun von Seiten der Schule, in der der Verurtheilte sein Lehramt ausübte, ein Disziplinarverfahren gegen ihn eröffnet, um ihn seines Amtes zu entheben. Und in diesem Disziplinarverfahren wurde nun der Lehrer einstimmig für unschuldig befunden. Also ein rechtskräftig Verurtheilter wird von einer städtischen Behörde für offenbar unschuldig erklärt! Wenn man solche Fälle erlebt, dann kann man es schwer begreifen, wie davon gesprochen werden kann, daß ein Wiederantrittsverfahren genügende Garantien für die wirkliche Unschuld der Freiheitsgefangenen biete. (Beifall.) Der Abgeordnete Koeren hat erklärt, daß durch die Kommissionsfassung der erdachten Mehrzahl der Freiheitsgefangenen eine Entschädigung zu bewilligt werde. Ich bin von dem Abg. Stabthagen darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Zahl dieser Personen, die ein solches Wiederantrittsverfahren erzielen, relativ sehr gering sei. In einem Zeitraum von 5 Jahren haben nur 531 Personen überhaupt etwas erreicht; also 106 pro Jahr, und von diesen hatten nur 35 pro Jahr ihre Strafe bereits zu vollziehen begonnen. Wenn der Abg. Koeren also Recht hätte, so ist es nur so wenig einzusehen, warum er nicht auch die paar Mann, um die es sich dann noch handelt, an der Entschädigung theilnehmen lassen will. Ich erkläre hier, daß meine Parteifreunde unter allen Umständen es verhindern wollen, daß ein solches Gesetz von diesem wenig besetzten Hause zur Annahme gelangt. Wie sind der festen Ueberzeugung, daß dann das empörte Volksbewußtsein die Macht haben wird, sich selbst Geltung zu verschaffen. (Beif. Beifall links.)

Geheimrath v. Lenthe: Ich habe nur gesagt, daß ein Rechtsgrundsatz der uns zwingt, unschuldig Verurtheilte zu entschädigen nicht besteht.

Koeren (C): Herrn Haase gegenüber bemerke ich nochmals, daß ich für den Antrag Auer lediglich deshalb nicht stimme, um die Vorlage nicht zu Falle zu bringen.

Singer (S) bittet zuerst den Antrag Auer zur Abstimmung zu bringen. Falls dieser abgelehnt werden sollte, werde er die Beschlussfähigkeit des Hauses bezweifeln.

Die Abstimmung ergibt Ablehnung des Antrages Auer. Infolge Beschlussfähigkeit des Hauses veranlaßt der Präsident eine neue Sitzung am 3 Uhr 10 Min. mit folgender Tagesordnung: Antrag Mintelen auf Wiedereinführung der Berufung.

Berlin, 25. Februar 1898.

51. Sitzung

Am Bundesrathssitz: Mierding.  
Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 3 1/2 Uhr.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Lesung des von den Abg. Dr. Mintelen und Gen. beantragten Gesetzesentwurfs betr. Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozessordnung. In Verbindung damit wird der Antrag Lenzmann zur Diskussion gestellt. Beide Anträge nebeneinander die Bestimmungen der in der letzten Session nicht zurande gefommene Novelle zur Strafprozessordnung, betr. die Wiedereinführung der Berufung in Strafsachen wieder auf.

Die Beratung wird nach dem Antrag des Abg. v. Buchta (M.) bei § 77 begonnen, welcher von der Befugnis der Strafkammern handelt.

v. Buchta (R) beantragt, die Kammer erster Instanz mit 3, die der Berufungsinstanz mit 5 Mitgliedern zu besetzen.

Mintelen (Centr.) spricht für seinen Antrag, die Strafkammern im Allgemeinen mit 3 Mitgliedern zu besetzen; mit 5: in der Hauptverhandlung bei Verbrechen, die nicht im Mikelle begangen sind, in der Berufungsinstanz bei Vergehen mit Ausnahme der Privatklagen.

Lenzmann (Sp.): Im Prinzip bin ich für 5 Richter; finanzielle Gründe sollten hier nicht maßgebend sein. Wenn sich die Regierung aber für den Centrumsantrag entscheidet, so bin ich auch für ihn, wenigstens ich die Fraktion hier nicht hinter mir habe. Ich bin für Nachgiebigkeit, weil ich meine, in dieser wichtigen Frage muß überhaupt endlich etwas erreicht werden. Sehr gut wäre es freilich, wenn die Regierung ein Dreierkollegium, das einstimmig verurtheilen muß, für besser hält, als ein Fünfmännerkollegium, bei dem 4 Stimmen zur Verurteilung ausreichen.

Staatssekretär Mierding: Es ist feststehende Regel des Bundesraths vor der dritten Lesung zu Initiativanträgen keine Erklärung abzugeben. Ein Vorwurf trifft die Regierung gar nicht, sie hat dreimal vergeblich versucht, die Frage der Wiedereinführung der Berufung zum Abschluß zu bringen. Auch jetzt ist noch nicht abzusehen, wie die Verhandlungen sich gestalten werden. Finanzielle Gründe werden jedenfalls für die Stellungnahme der Regierung nicht maßgebend sein.

Haase (SD): Die Rechtsgarantien für den Angeklagten sind jetzt noch ungenügend. Das Fünfmännerkollegium können wir nicht annehmen. Der Schwerpunkt liegt für uns in der Voruntersuchung, wir werden aber trotzdem für den Antrag Lenzmann und gegen die Anträge Mintelen und v. Buchta stimmen.

Graf v. Bernstorff (M): Ich werde vorläufig für den Antrag Mintelen stimmen, in der Hoffnung, daß wir zwischen der zweiten und dritten Lesung die Stellung der Regierung kennen lernen werden.

Schmidt-Warburg (Centr.) meint, wenn dem Staatssekretär viel an dem Gesetze läge, hätte er schon Zeit gehabt, dazu Stellung zu nehmen. Ohne daß man diese Stellungnahme kenne, sei eine Weiterberatung zwecklos.

Staatssekretär Mierding: Die Stellung der Regierung hängt nicht von meiner Stellungnahme ab. Der Vorredner überschätzt meinen Einfluß.

Beck (Fr. Sp.): Es hätte doch wenigstens gesagt werden können, daß die Sache in Erwägung gezogen werde.

Abg. Spahn (R): Aus den Erklärungen des Staatssekretärs ergibt sich deutlich eine ablehnende Stellung der Regierung zum Antrag Mintelen.

Dr. Mintelen (Ztr.): Diese Annahme entspringt wohl nur dem persönlichen Wunsche des Abg. Spahn. Mir steht die Wiedereinführung der Berufung so hoch, daß ich zufrieden bin, sie wieder eingeführt zu haben, trotz des Widerspruchs meiner sonstigen guten Freunde. Im politischen Leben kommt man durch hartes Festhalten an einmal gefaßten Beschlüssen nicht weiter.

Damit schließt die Diskussion.  
Vor der Abstimmung bezweifelt Abg. v. Buchta die Beschlussfähigkeit des Hauses.

Präsident v. Buol konstatirt die Beschlussfähigkeit und beruft die nächste Sitzung ein auf Montag, den 28. Februar, 2 Uhr. Etat des Reichseisenbahnamtes. Schluß 4 1/2 Uhr.

Lübeck und Hochbarggebiete.

26. Februar.

Achtung, Schneider! Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikomitee.

J. A.:

R. Schenk, Lederstraße.

Der Reichsverein soll endlich einen Reichstagskandidaten in der Person des Direktors der hanseatischen Alters- und Invaliditäts-Versicherungs-Anstalt, Herrn Sehard, gefunden haben. Für diesen Kandidaten, welcher sich der national-liberalen Partei anschließen würde, sind jedoch angeblich die Freisinnigen nicht zu haben. Nimmt man hinzu, daß man auch eine Kandidatur Damaschke fürchtet, so kann man ermessen, wie rosig die Stimmung in Ordnungshere sein muß.

Nationalsoziale Empfindlichkeit. In der Versammlung vom Donnerstag erklärte Herr Adolph Damask, daß die Verichterstattung des „L. B.“ über die am 13. ds. Mts. in Hansfelde stattgehabte nationalsoziale Versammlung keine objektive gewesen sei. Er fußte auf dem Satze, daß er in seinem Schlusswort sich hauptsächlich über die langen Reden der sozialdemokratischen Gegner beschwert habe. Nun muß doch jeder Unbefangene zugeben, daß der Bericht dieses Blattes lediglich ein Stimmungsbild darstellte. Thatsächlich war Herr Damaschke wenig erbaunt von dem eklatanten Mißerfolg jenes Abends und auch sein Schlusswort ließ deutlich seine Enttäuschung erkennen — dadurch, daß er wenig auf die Rede des Genossen Kasch einging. Er mag sich diesbezüglich ja an Ort und Stelle bei den Zuhörern erkundigen. Diese Wahrnehmung hatten wir in unserem sehr kurzen Bericht knabgegeben. Wie berichtet nun aber der empfindliche Herr Damaschke über die Diskussion? In der von ihm uns in lebenswärtiger Weise zur Verfügung gestellten Nr. 4 der „Deutschen Volksstimme“ vom 20. ds. Mts. heißt es:

„Der Hauptvorwurf konnte ich leicht zurückweisen: Ich hätte zu wenig gegen die Konservativen und zu viel gegen die Sozialdemokraten gesagt.“

Selbstverständlich! Wie ich vor konservativ gestimmten Leuten mehr das Freiheitliche und Soziale unseres Programms betone, so eben vor Sozialdemokraten mehr das Nationale. Auf den billigen Beifall, den man erzielen kann, wenn man auf Abwesende losfährt, verzichte ich gern, dabei kommt man nicht einen Schritt weiter.“

Echt nationalsozial! Den hier geschilderten Einwurf hat Genosse Kasch nur ganz nebenbei gemacht. Er hat vielmehr dabei instinktiv auf die Parteiverhältnisse am Orte Rücksicht genommen, auf welche Freund Damask sich beruft. Dieser berechnet nämlich, daß 35 konservative und 40 sozialdemokratische Stimmen in Hansfelde und Hamburg, und insgesammt 46 Stimmen der Ordnungsparteien vorhanden waren. Somit wäre es ja ganz berechtigt gewesen, wenn auch der heilige Konservatismus etwas schärfer gepackt worden wäre. Doch ganz abgesehen davon! Es ist dem Genossen Kasch gar nicht eingefallen, hierauf besonderes Gewicht zu legen. Er nagelte, genau wie am letzten Donnerstag, in Lübeck, Herrn Damaschke fest hinsichtlich der Kostenfrage und der unbegreiflichen Vertauenslosigkeit — und ebenso wie in Lübeck fand Herr Damaschke in dieser Hinsicht, daß Schweigen Gold ist. Daraus erklärt sich psychologisch recht leicht der Aerger des Herrn Damaschke, daß der Genosse Kasch nur bis Hansfelde sachlich blieb. Die Nationalsozialen stürmen eben mit jugendlichem Ungestüm auf alles Mögliche los — solange sie ein Funken Erfolg sehen, wächst es in ihrer kräftigen Phantasie zur Flamme aus — zeigt sich aber einmal ein totales Fiasko — nun, denn hat eben — ein Anderer Schuld! Wir werden diesen durchweg netten und lebenswärtigen Herrn gegenüber stets sachlich bleiben, eben deswegen aber auch ihnen stets vor Augen halten, wo es bei ihnen heupt. „Ehrliche Feindschaft!“ meinte Herr Damaschke — gewiß! Aber bitte — recht sachlich, ehrliches Feindchen — ja!

Vorsicht ist dem Verichterstatter des Amtsblattes zu empfehlen, obwohl er im Allgemeinen sich der Objektivität befleißigt. Ueber die Beilegung der Unruhe in der Damaschke-Versammlung schreibt er:

„Es gelang nach einem energischen Appell des Referenten an die sozialdemokratischen Führer den Besten, ihre Parteigenossen zum Bleiben zu veranlassen.“

Das ist unwahr! Genosse Kasch erbot sich freiwillig, dem außer Fassung gerathenen kopflosen Versammlungsleiter zur Schlichtung der Differenzen, indem er sich zur Geschäftsordnung meldete und zum Bleiben aufforderte. Dieser Vorgang ist dem Herrn Verichterstatter entgangen, trotzdem hätte er nicht so auf blauen Dunst bedenkliche Behauptungen aufstellen sollen. Immer sachlich! sagt Damaschke.

Freunden tendenziöser Verichterstattung empfehlen wir als Lektüre das Referat des „Gen.-Anz.“ über die nationalsoziale Versammlung.

Vom Tage. Ein kleines Schandfeuer, welches ohne Hilfe der Feuerwehr gelöscht wurde, entstand Mittwoch in einem Laden in der Mühlenstraße. — Wegen Betteln 3 geriethen 8 Personen in Haft.

Das Personal der Aktienbranerei hatte Freitag Abend im Lokale des Herrn Schneider, Johannisstraße, einen Ball veranstaltet, welcher sich guten Besuchs erfreute, und die Theilnehmer bis zu später Stunde in froher Stimmung zusammenhielt.

Curatelbestellung. Für den geisteskranken Mag Carl Faber hier selbst ist neben dem Konjul Otto Ludwig Faber der Rentier Carl Wilhelm Friedrich Christern hier selbst zum Mitorator bestellt worden.

In das Handelsregister ist eingetragen am 24. Februar 1898 auf Blatt 1813 bei der Firma J. Hopp u. Söhne: Der Geschäftsführer Joseph Hopp ist ausgeschieden. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Ameln Joseph Lomary als alleinigen Inhaber übergegangen.

In das Handelsregister ist eingetragen am 25. Februar 1898 auf Blatt 2032 die Firma „Heinr. Hövel“. Der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Heinrich August Wilhelm Hövel, Kaufmann in Lübeck.

Im zoologischen Garten ist morgen, Sonntag, vornehmlich der letzte Sonntagbesuchstag. Das junge Bivalvenröhren, von einem hochstrebenden, unverwundlichen Manne ins Leben gerufen, ist ja leider — wenig ehrenvoll für Lübeck — zerfallen, sein Schöpfer vom Anstalt erdrückt worden. In den nächsten Tagen schon wird der an Herrn Carl Haeberle in Hamburg verkaufte Thierbestand weggeschafft werden. Der schwergetroffenen Familie des ehemaligen Besitzers, welche mit Aufgebot aller Kräfte sich dem gemeinnützigen Institute gewidmet hat, wird man die Theilnahme nicht versagen können.

Entin. Der Bund der Landwirthe hielt am Freitag Nachmittag hier selbst eine Versammlung ab, die von circa 200 Personen besucht war. Mit dem üblichen Hoch wurde dieselbe um 4 1/2 Uhr von Herrn Weber-Dunkelsdorf eröffnet, worauf der zweite Vorsitzende des Bundes, Dr. Köstke aus Berlin, das Wort ergriff zu seinem Vortrage über das Thema: „Was hat die deutsche Landwirtschaft von der Zukunft zu erwarten?“ Die ganze 1 1/2 stündige Rede war nichts anderes als eine verwaschene Ausgabe der auf der letzten Generalversammlung des Bundes im Circus Rusch zu Berlin vom Stapel gelassenen Redeproduktionen der Völkerverträge. Der Redner versuchte der Besammlung an einer Waise konfus zusammengestellten und tenbenzlos verbrochenen Zahlenmaterialien zu demonstrieren, daß die ganze bisherige Politik der Regierung nur den Interessen des Bundes und der Zukunft gebietet, dagegen der armen notleidenden Landwirtschaft nur Millionen aber Millionen an Kosten aufgebürdet habe. Er eiferte gegen die Erneuerung der Handelsverträge, gegen die Verwirklichung des Kanalbauprojektes und für ein Zurückgehen in die Bahnen Wisnardscher Wirtschaftspolitik, klagte in ergreifender Weise über den Zug der irgeleiteten Arbeiter zu den großen Städten, erklärte sich gegen die Verkehrserleichterungen und leistete sich den von diesem sozialen Verständnis zugehenden klassischen Anspruch, daß, wenn die Industrie bei ihrem Ueberfluß an Arbeitern trotzdem immer mehr Maschinen in Betrieb setze und immer mehr Arbeiter brodblos mache, die Landwirtschaft nur wegen Mangel an Arbeitern Maschinen in Anwendung bringe. (W Bravo!) Sodann suchte er den Vorwurf der agrarischen Prohibitivpolitik vom Bunde abzuschütteln, sprach über Politik, beschuldigte die Regierung, auf Drängen des großen Industrie- und Vorkapitals von einer wirksamen Durchführung der Völkerverträge gegen die Gefahr der Einschleppung von Viehseuchen aus Rußland und Dänemark Abstand genommen zu haben, schilderte die Gefahr der Einschleppung der Rinderpest und der Influenza durch amerikanische Pferde, ließ die auf amerikanischem Obste entdeckte Schilblaus aufmarschieren und kramte Alles aus, was sonst noch ein agrarisches Herz zu rühren vermag. Von der Silberwährung und dem Antrag Ranyj fiel jedoch kein Sternchen. Warum wohl nicht? Sind die Trauben doch zu sauer? Aber nach Wünderweise fielen für Freiherrn v. Marschall, für „Uncle Sam“, für den freisinnigen Landtagsabgeordneten Gohlein, für die „freisinnige und Judenpresse“, speziell für das „Reichner Tagebl.“ eine Reihe gelegentlicher Seitenhiebe an. Natürlich wurde auch der feindliche Bruder, das mobile Großkapital, scharf in die Schur genommen und selbstverständlich auch die böse Sozialdemokratie, die alles umstürzen wolle. Gegen das internationale Großkapital und gegen die internationale Sozialdemokratie müsse der gesamte Mittelstand mit einem nationalen Programm für Religion und Familie, für Altar und Thron von Gottes Gnaden energisch Front machen und deshalb den Sammlungsdruf des Exkommunikanten und jetzigen preussischen Finanzministers Miquel beherzigen; nur darin sei das Heil des Staates zu erblicken, den in seiner gegenwärtigen

Form zu erhalten ein Lebensinteresse der deutschen Landwirtschaft sei. (Beifall und anhaltendes Händeklatschen) Zum 2. Punkte der Tagesordnung: „Einsichtige Stellungnahme zu den Reichstagswahlen“ gab Herr Weber-Dunkelsdorf eine nicht uninteressante Vorgesichte zum Besten. Danach hat er vor Jahresfrist den Bundesvorstand in Berlin um Präsentation eines geeigneten Kandidaten ersucht für den 1. Oldenburgischen Wahlkreis; unterdessen habe aber die nationalliberale Partei den Rechtsanwalt Dr. Semler aus Hamburg nominiert. Darauf wäre am 30. Decbr. v. J. zu Schwartau eine Vertranensmännerversammlung des Bundes abgehalten und ein von ihm, Weber, dort vorgebrachter Antrag, für Dr. Semler zu stimmen, einstimmig abgelehnt worden, weil man die Versicherungen eines smarten Rechtsanwalts für unbehörlich und unbestimmt gehalten habe. Darauf habe man sich bemüht, den Abgeordneten Müller-Walbeck zur Annahme der Kandidatur zu gewinnen. Da dies aber nicht gelungen, so habe Oberamtsrichter v. Heimbürg in Schwartau eine Zusammenkunft veranstaltet, zu der auch Dr. Semler erschienen sei. Er, Weber, habe von diesem den Eindruck erhalten, daß, wenn er auch nichts von der Landwirtschaft verstände, er sich doch wohl soweit bearbeiten ließe, um den Wünschen des Bundes zu entsprechen. (Allo das Zeug zu einem „Hörigen“ in sich habe!) Heimbürg hätte sich darauf an den Fürsten Bismarck in Friedrichshagen gewandt um ein Urtheil über Dr. Semler. Fürst Bismarck hätte erklärt, er kenne Dr. Semler bereits seit Jahren, derselbe sei von gut nationaler, patriotischer Gesinnung, rednerisch tüchtig und hege auch ihm läge das Wohl aller Berufsstände am Herzen, eine Wahl Dr. Semlers würde sowohl für den Wahlkreis als auch für den Reichstag ein Gewinn sein. (wie!) Auch Landtags-Abgeordneter Pastor Feiderer hätte sich für Dr. Semler ausgesprochen und er, Weber, wolle sich dem anschließen. Trotzdem sei es aber doch bedauerlich, daß der Bund nicht bereits vor den Nationalliberalen einen Kandidaten aufgestellt habe, denn „wir haben das Schwert in der Hand.“ Selbst jetzt noch, glaube er, Weber, werde Dr. Semler von der Kandidatur zurücktreten, wenn der Bund einen Kandidaten nennme. Mit Oldenburg i. Gr. hätte er, Weber, sich bereits in Verbindung gesetzt; dort sei auch Sympathie für den Bund vorhanden. Bedauerlich sei nur, daß jede Verständigung mit Birkenfeld noch fehle. Im Interesse eines einigen Vorgehens der Ordnungsparteien empfehle er nochmals die Kandidatur Dr. Semler, als das kleinere Uebel. Dem rent. Frank. Hoffeld energisch entgegen und forderte auf, die Kandidatur Semler rückwärts abzugeben. Sodann griff Dr. Köstke Berlin in die Debatte ein und rief, einem Aussprüche des Fürsten Bismarck zu folgen und keine Parteipolitik zu treiben, sondern sich den Mann anzusehen. Da müsse er denn aber doch erklären, wenn Dr. Semler noch kann einen Schimmer agrarischen Verständnisses besitze, doch dann doch die Gefahr bestehe, dieser Schimmer werde sich im Reichstage nicht zu einer agrarischen Sonne entwickeln, sondern zu einem Nachlichte (Bräuler der Besatz) Wünderweise müsse Dr. Semler sich, bei sein Mandat auch sein imperatives, doch eine gebrügelte Portion „agrarisches Oel“ mitnehmen, (Zustimmendes Gelächter) er müsse vom Bunde entsprechend zu rechtgehtigt werden, denn wenn einer von der Landwirtschaft nichts verstände und nach einem Wege herumfuche und -tappe, so gerathe er im Uebel leicht auf einen andern Weg.“ (Lachen.) Einer Kandidatur, die nichts biete, möge man nicht zustimmen. (Beifall.) Darauf macht Weber den Vorschlag, Dr. Semler zu einer Versammlung einzuladen (Achtung! Aha!) „Nein, nein, wir wollen ihn gar nicht hören.“ Nachdem sich noch einige Redner für, andere gegen ein Nihilisten Dr. Semler's ausgesprochen, einicht Bürgermeister M a h l s t e d t. Entin in der Ansicht, im Anschluss über die Stimmung in Birkenfeld. Weber glaubt, daß dieselbe gut sei, wenn dort nur agitiert werde. Er habe sich schon mehrmals schriftlich nach dort gewandt, wäre aber selber noch immer ohne Antwort geblieben. Es müsse vom Bundesvorstand in Berlin eine Agitation in Birkenfeld entfaltet und dazu die Summe von 500 Mark, die von hier an den Wahlfonds des Bundes abgeführt sei, benutzt werden. Dr. Köstke behauptet darauf, daß der Bundesvorstand bereits mit Birkenfeld Fühlung genommen habe; er werde in nächster Zeit das Resultat mittheilen. Franz. Hoffeld glaubt, daß in Oldenburg für eine Bundeskandidatur Stimmung sei und erklärt Dr. Semler für abgethan. (Zustimmung.) M a h l s t e d t. Entin in der Ansicht, Oldenburg, die Hauptstadt unseres „herrlich zusammengewürfelten Wahlkreises“, sei nicht für den Bund, eine Verständigung mit Dr. Semler das Geratendste. Nach lebhaftem Hin- und Herbewegen einigt man sich, nachdem von Hartmann Rechtsanwalt Semler noch dahin charakterisiert worden, daß er einmal das Hauptgewicht auf national, ein andermal auf liberal gelegt habe, schließlich dahin, nochmals

eine Verlesung einuberufen um über die Kandidatenfrage zu entscheiden, den Bundesvorstand in Berlin zu beauftragen, Dr. Semler auf das Bundesprogramm schwören zu lassen oder einen anderen geeigneten Kandidaten vorzuschlagen (hat denn Weber von dem einen Male bereits genug? Fast scheint es so.) Sodann beschloß man noch, etwaigen Wahlversammlungen Dr. Semlers mit beizuwohnen und nahm eine Resolution Dr. Köstkes mit den besagten allgemeinen agrarischen Lebensarten an. Dr. Köstke verleschte auch nicht, dem Vorkommenden Weber einen kleinen Klappenstich zu geben, doch ja die Gelegenheit zu benutzen, und am Ausgange des Votals für den Wahlfonds zu sammeln. Weber forderte denn auch in seinem Schlussworte dazu auf und verließ sich zu der Krallphraze, der Bund sei der Vorkommender der Regierung sowohl als auch der Parteien. Mit dem üblichen Hoch auf den Bund erfolgte 4 1/2 Uhr Schluss der Versammlung.

Armer Miquel! Das steht aber doch noch gar nicht recht nach „Sammlung“ aus; es herrscht vielmehr eine Uneinigkeit und Kopflosigkeit unter den bürgerlichen Parteien, daß wir Sozialdemokraten unsere helle Freude daran haben können; sind wir doch bei dem Streite der beiden feindlichen Brüder der lachende Dritte, und daß der niemals dabei zu kurz kommt, sollen die nächsten Wahlen beweisen!

Hamburg. Am dritten Ziehungstage der 4. Klasse der 313. Hamburger Stadt-Lotterie wurden folgende Nummern mit nachstehenden Hauptgewinnen gezogen: 10000 Mk. auf Nr. 11169; 5000 Mk. auf Nr. 41509; 400 Mk. auf Nr. 45099; 300 Mk. auf Nr. 30412 48949 73094; 200 Mk. auf Nr. 17605 23020 28493 31618 41232 46417 50374. (Ohne Gewähr.)

Stadttheater. Sonntag Nachmittags 4 1/2 Uhr findet eine Fremdenvorstellung von „Im weißen Rössl“ von Blumenthal und Kadelburg statt. Da „Im weißen Rössl“ wegen der massigen Schwierigkeiten, wie: Antritt des Dampfes, Blagregen auf offener Scene etc. auswärts nicht gegeben werden kann, so sei dem Fremdenpublikum der Besuch dieser Vorstellung bestens empfohlen. Zu dieser Vorstellung gelten noch die Bonds (Kassensubscriptions) gegen die übliche Kassezahl. Abends 7 Uhr geht „Das Rheingold“ von Richard Wagner noch einmal, und zwar zum letzten Male in dieser Spielzeit in Scene. Montag wird als 1. Vorstellung im Sonder-Abonnement des Mozart-Cyclus „Die Zauberflöte“ gegeben. Dienstag geht neuerinstubirt zum Benefiz für Herrn Arthur Saran die Oper „Der Nattenfänger von Hameln“ in Scene.

Hamburger Marktbericht. Hamburg, 24. Februar. Butter. I. Qualität 98-103, II. Qualität 96-98, Abfallende und ältere Waare 85-90, Schleswig-Holsteinische Bauernbutter 80-85, Galizische und ähnliche 72-78, Finnländische Sommer 65-80, Amerikanische Waare 65-80, Tendenz: Ruhig.

Steruschang-Blehmart. Hamburg, 25. Februar. Der Schweinehandel verlief gut. 20042er wünder 930 Stück. Preise: Verlanbtschweine schwere 58-59 Mk., leicht 57-58 Mk., Sauen 50-55 Mk. und Ferkel 55-57 Mk. pr. 106 Pf.

See-Berichte. D. „L. Torfenson“, Kapit. Johanson, ist am 25. Februar von Ostarkham auf hier abgedampft. D. „Aegir“, Kapit. Sjöman, ist am 25. Februar von Hangö auf hier abgegangen. Der Abgang wurde durch theilweisen Brand des Backhauses verspätet. D. „Dore“, Kapit. Bestow, ist am 25. Februar von Stockholm auf hier abgegangen. D. „L. Torfenson“, Kapit. Johanson, ist am 25. Februar Skarman passirt.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Heute Morgen starb nach schwerem Leiden meine liebe unvergessliche Frau Christine Jänemann geb. Stolt im Alter von 89 Jahren an der Brustkrankheit. Tief betrauert von mir, meinen 6 Kindern und Bekannten. G. Jänemann. Lübeck, den 26. Februar 1898. Die Beerdigung findet am Dienstag den 1. März, Morgens 10 Uhr, von der Kapelle aus statt.

Unserm Freund A. Walland zu seinem Geburtstage ein donnerndes Hoch! L. C.

Bringe meinem Freunde Radde zu seinem Wiegenfeste die besten Glück- und Segenswünsche dar. D. A.

Ehrenerkklärung. Hiermit nehme ich die Beleidigung gegen Frau Beso zurück und erkläre sie für eine ordentliche Frau. Frau Meyer.

Zu vermieten ein Herren- und zwei Damen-Seiden-Masken-Anzüge. Mörlinger Allee 64.

Zu vermieten zum 1. April ein großes leeres Zimmer nach vorne mit Boden. Näh. Langer Lohberg 41, im Hölzel.

Zu vermieten ein Logis für 2 Mann. Glodengieserstraße 16.

Ein gutes Logis. Fischergrube 20, 1. Etage.

Zu vermieten ein möbliertes Zimmer für einen anständigen Mann. Deponau 20.

Für einen elternlosen ordentlichen jungen Mann (Schilling) wird in einer anständigen Familie Unterkunft gesucht. Bett und Wäsche stehen denselben zur Verfügung. Offerten unter N. B. an die Expedition d. Bl. mit Preisangabe erbeten.

Gesucht zum 1. Mai ein Mädchen, welches Ostern die Schule verläßt. Entschstraße 1 (Burgthor).

Gesucht ein Mädchen, welches Ostern die Schule verläßt. J. Schöss, Turmweg.

Zu kaufen gesucht ein Hans im Preise von 6-8000 Mark. Burgthor oder in Mitte der Stadt. Moller verdeten. Näheres in der Expedition dieses Blattes.

Ein guter, moderner, ein Jahr gebrauchter Kinderwagen zu verkaufen. Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu verkaufen zwei Zugänger. Nahthorststraße 21.

Für die Werft! Gutes Mittagessen à 50 Pfg. Israelsdorfer Allee 24.

Wilhelm Niemann Barbier und Friseur, Schulstraße 9.

Kränze, in Natur und von künstlichen Blumen, zu billigen Preisen empfiehlt Chr. Lütgens, Ravenbüsch.

Achtung! Hausfrauen! Beim Einkauf von Margarine bei mindestens 1 Pfund erhält Jeder ff. Steingutgeschirre (Teller, Tassen, Kaffeekannen etc.) als Gratisbeigabe. Ich empfehle die hochfeine Margarine „Crème“ Pfd. 60 Pfg.

feine Tafel Pfd. 50 Pf. Hochachtend J. C. W. Blöss, Kupferschmiede-straße 7.

Gemüse-Conserven in großer Auswahl, billig. J. C. O. Frick, Bedergrube 49.

Samen-Handlung. Alle Sorten Gemüse-, Gras- und Blumen-Samen in nur guter teimfähiger Waare. Alle Sorten Pflanz-Kartoffeln empfiehlt zu den billigsten Preisen.

Caroline Saueracker. Glockengieserstraße 16. Markthalle, Stand 200.

Preisgekrönt! MARGARINE. der Meiser Margarinfabrik, in allen Preislagen. empfielt J. C. O. Frick, Bedergrube 49.

Quaker Oats. Ärztl. empfohlen. Nur in Packeten. Überall käuflich. Versucht die Recepte auf den Packeten.

Fein schmeckt meinem Essig. ein jeder Berger Flohbering, welcher in mariniert wurde. H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge, Essigfabrik etc., Fischergrube 61.

Künstliche Zähne von 2 Mk. an, Plombiren, Zahnziehen. H. Schreiber, Postenstraße 32.

Laubsäge-Holz per Meter von Mk. 1 an. Vorlagekatalog und Preisliste über alle Laubsäge-Ittenstien gratis. G. Schaller & Comp. Konstanz, 3 Marktstätte 3.

Befreit. gleich vielen Andern von Magenbeschwerden, Verdauungsstörung, Schmerzen, Appetitlosigkeit etc., gebe ich Jedermann gern wertvollste Auskunft, wie ich ungeachtet meines hohen Alters wieder gesund geworden bin. F. Koch, Königl. Förster a. D., Bömbfen, Post Nieheim in Westfalen.

Die Einbanddecken zum Süddeutschen Postillon von 1896 und 1897 sind wieder vorrätzig und zum Preise von 1 Mk. zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 50.

# Paul Brinn & Co.

Lübeck.

Breitestraße 31.

Lübeck.

Nur noch **Sonnabend, Sonntag und Montag:**

## Großer Inventur-Ausverkauf.

Außergewöhnliches Angebot während des Inventur-Ausverkaufs!

**Eine Parthie Kleiderstoffe**, grau und mode, mit Noppen, zu Hauskleidern passend, Meter nur 30 Pfg.

**Lakenleinen**, volle Lakenbreite, ganzes Meter nur 50 Pfg.

**Tischtücher** in vorzüglicher Qualität, Stück 45 und 60 Pfg.

**Sonnenschirme** von letzter Saison, ganz enorm billig.

**Portièrenstoffe**, rothgestreift mit Franzen, Meter 34 Pfg.

**Gardinen-Reste** zu einem und mehreren Fenstern passend, stannend billig.

Die noch vorhandenen **Reste** in allen Artikeln, sowie einzelne **Tischtücher, Servietten, Handtücher, Kinderschürzen** werden spottbillig abgegeben.

### Billigste Bezugsquelle Echt goldener Trauringe

hoch. moderne breite Facons, gefest. gestempelt, reizende Neuheiten in Uhrketten, Medaillons, Armabändern, Colliers, Brochen, Ohrringen, Ringen u. s. w.  
Versilberte Bestecke u. Tafelgeräthe vortheilhaft billig!  
Altes Gold nehme in Zahlung.  
Porzthemer Goldwaarenfabrik Niederlage Lübeck, 13 obere Wahrenstraße 13.

### Arbeiter = Garderoben

dauerhaft u. n. ä. h. t., billige Preise.  
Engl. Leder- u. Manchester-Hosen braun, grau und weiß, Stk. 3, 3,50 u. 4-7 Mk.  
Blau Pilot u. blau Leinen-Hosen Stk. 1,80, 2,00, 2,50, 3,00, 3,50-6 Mk.  
Zwirn- u. halbwollene Hosen Stk. 1,50, 2,00, 2,50, 3,00-4,00 Mk. empfiehlt

### Louis Levy

Klingenberg 5, Ecke Marlesgrube.  
Hohe Fachschule für Damenschneiderei (Siziale der Bremer Akademie.)  
Aufnahme täglich zu den Curien des Universal-Moden-Schnitt (System Holtzner). Derselbe ist leicht faßlich und von tadelloser Eleganz.  
Für sicheren Erfolg garantiert  
Frau **Auguste Lau**, Arminstraße 8a, 1. Et. Alleinnige Vertreterin für Lübeck und Umgegend.

### Hochf. Landwurst Prima Nothwurst Pfd. 60 Pf. Prima Speck Pfd. 60 Pf.

Prima Käse und Schweizer Käse in allen Preislagen.  
**Heinr. Franck**, Bahmstr. 67.

### Der Korn-Kaffee von C. Stechmann, Krähenstr. 16

hat sich ohne Klame durch seine Güte eingeführt. Jede Hausfrau sollte einen Versuch damit machen.  
Zu haben in allen Colonialwaaren-Handlungen.

### Voranzeige!!!

Circus Variété.

Ab 1. März nur auf wenige Tage auf der Durchreise

### La belle Vernoise,

nach Ansprach des Königl. Professors Reinhold Bogas in Berlin.

### „Das schönste Weib der Erde,“

die wirklich echte, mit ihren berühmten bioplastischen Tableaux,

dazu 10 weitere allererste Weltattractionen,

Heinrich Kalberg als Nordpolfahrer André mit wirklicher Luftballonfahrt.

Trotz des Vernoise-Gastspiels keine erhöhten Preise.

— Dienstag erstes Debut!! — Nur kurze Zeit!!

Bestellungen auf Billets schon jetzt erbeten. Die Direction.

### ELYSIUM Jeden Sonntag: Familienkränzchen

Sonntag den 27. Februar: Freier Eintritt. Freier Tanz.

### Hansa-Halle. Familien-Kränzchen.

Donnerstag, 3. März: Benefiz-Ball. Herren 25 Pfg., eine Dame frei. Anfang 7 Uhr.

### Folker's Möbel-Magazin 25 Marlesgrube 25

empfehl  
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

Bringe mein Korbwaarenlager u. Reparaturwerkstatt hiermit zur gefälligen Erinnerung. Preise wie bekannt billigst.

### Karl Nielsch jun., Korbmacher 71 Eugelsgrube 71.

### Club „Lubeca“.

Heute. Heute.  
●● BALL ●●

verbunden m. Tombola u. Aufführungen

ausgeführt von W. und L. Saueracker in der Wachen-Bellevue.

Anfang 6 Uhr. Ziehung der Tombola 8 1/2 Uhr. Von 9-2 Uhr: Tanz. Eintritt 50 Pfg., Damen frei.

Es ladet freundlichst ein Das Comité.

### Zum rothen Löwen. Gr. Fastnachtstanzmusik

Sonntag den 27. Februar:

### Circus Variété Reiter-Krug.

Heute Sonntag Abends 7 1/2 Uhr bei kleinen Preisen.

Nur einmalige Soiree mit Doppel-Concert von

Albert Semadas renommirten Quartettsänger-Gesellschaft.

Auftreten des Musik-Phantasten Hr. Williams.

Dazu Concert der Circus Variété-Capelle. Preise der Plätze im Vorverkauf:

Loge 1,25 Mk. Sperrpl. 75 Pfg. 1. Platz 50 Pf., 2. Platz 40 Pf., Gallerie 25 Pf.

Nur diese eine Soiree. Montag keine Vorst.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands (Zahlstelle Lübeck.)

### Einladung zum Ball

am Montag, den 14. März 1898

in den Central-Hallen.

Anfang Abends 8 Uhr. Ende Morgens. Entree 50 Pfg., eine Dame frei.

Einzelne Dame 20 Pfg. wofür Garderobe. Musik vom Müller-Fachverein.

Das Fest-Comité.  
NB. Der Ueberschub ist für die Familien der Verurtheilten und für den Wahlfonds bestimmt.

### Wilhelm-Theater

Sonntag den 27. Februar 1898:

Gastspiel des Stadttheater-Ensembles. Einmalige Aufführung.

### Die versunkene Glocke

Anfang 7 1/2 Uhr.

Vorverkauf bei Herrn Cowalsky, Sandstr.

### Stadt-Theater.

Sonntag: Nachm. 4 1/4 Uhr.

Große einmalige Fremden-Vorstellung Auf vielseitigen Wunsch.

Stürmischer Beifall! Beifallsloser Lacherfolg.

### Im weißen Hößl.

Anfang 4 1/4 Uhr. Opernpreise.

Bond gegen die übliche Nachzahlung gültig. Abends 7 Uhr. Außer Abonnement.

Zum letzten Male in dieser Spielzeit.

### Das Rheingold

Montag: 102. Abonnem.-Vorst. 6. Abth. a (Die 101. Abonn.-Vorst. 5. Abth. blau findet Mittwoch statt.)

Erste Vorstellung im Sonder-Abonnement

### Die Zauberflöte

Dienstag: Außer Abonnement. Benefiz für Herrn Arthur Sarau.

### Der Rattenfänger von Hameln.

Mengstraße 24.

Heute Sonntag: Fleischsuppe mit Biergrau.

Morgen Montag: Erbsensuppe, Schweinefleisch, Kartoffeln, Sauce, Kohl.

Mittags von 11 1/2-2 Uhr.

## Chronik auf das Jahr 1848.

27. Februar.

Am 27. Februar, einem Sonntag wie heute, wurde in Paris auf dem Bastilleplatz die Republik feierlich eingeweiht. Schon am frühen Morgen herrschte auf allen Straßen ein reges Treiben. Um 2 Uhr Nachmittags bewegte sich ein feierlicher Zug nach der Justizsäule. Von berittenen Nationalgardien und einer angehenden Menschenmenge geleitet, begaben sich die Mitglieder der provisorischen Regierung nach der Justizsäule, an deren Fuß bereits die Wehrübren und das Offizierskorps versammelt waren. Kruga, Dupont und Cremieux hielten Ansprachen. Darauf folgte eine Parade der Nationalgarde. Die Wehrübren, die Gerichte, die Armee und die Geistlichkeit hatten der provisorischen Regierung bereits ihre Ergebenheit ausgedrückt. Die Republik war gesichert. Von den Vertretern der fremden Mächte erkannte zunächst der Gesandte der Vereinigten Staaten die Regierung an. Die meisten anderen Vertreter folgten.

Schon am 25. und 26. Februar durchschritt die Kunde von der Pariser Revolution und der Proklamierung der Republik die deutschen Staaten, überall die höchste Aufregung hervorruhend. Überall suchte man sich auf der politischen Umwälzung emporgeworfen, unter deren Wahn man so lange gelegen. In der Badischen Kammer forderte Welcker schon am 28. unter säkularisiertem Vorwand die Regierung auf, mit dem bisherigen System der Reaktion zu brechen. Er verlangte, daß der Antrag Wassermann's auf ein deutsches Parlament in schleunige Verathung genommen werde. — In Mannheim trat am 27. im Musiksaal eine mehrere tausend Köpfe starke Versammlung der Bürger zusammen. Die Leitung hatte Strube. Die von ihm vorgeschlagene und von der Versammlung genehmigte Petition verlangte sofortige Volksbewaffnung, unbedingte Pressefreiheit, Schwurgerichte und ein deutsches Parlament. Sie ging sofort nach Karlsruhe ab. Auch nach vielen anderen Gegenden Deutschlands wurde diese Zusammenfassung verbreitet und überall mit Enthusiasmus begrüßt.

Im Großherzogthum Hessen. Darin abt machten Gagern und andere liberale Abgeordnete bekannt, daß sie den Antrag des berühmten Wassermann'schen Antrages auf Vertretung der deutschen Nation beim Bundesrat in Form einer Kammerpetition dem Großherzog vorzulegen beabsichtigen. Eine kräftige Volksbewegung entstand besonders in Mainz. Die Generalversammlung des dortigen Arbeitervereins schloß mit dem Rufe: „Kein Karneval, sondern Pressefreiheit und Volksbewaffnung!“ Man beschloß, im großen Zuge nach Darmstadt zu ziehen und Adressen zu überreichen. — In Hessen-Kassel wurden dem Kurfürsten aus Marburg und Kassel die Forderungen des Volkes überreicht. Die Antwort war: Truppenbewegungen nach beiden Städten.

28. Februar.

Überall zog in Paris eine enggeschlossene Arbeitermasse vor das Stadthaus. Ueber ihren Köpfen flatterten zahlreiche Banner, auf denen geschrieben stand: „Arbeits-Ministerium! Organisation der Arbeit! Abschaffung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen!“ Die Masse kam, um die praktische Durchführung der sozialistischen Ideen Louis Blanc's zu verlangen. Sie forderte vor allem Errichtung eines „Fortschritt-Ministeriums“, dessen Aufgabe es sein sollte, sich mit der Organisation der Arbeit zu beschäftigen. Blanc trat energisch für die Bewilligung dieser Forderung ein, ebenso Albert. Die anderen Regierungsmänner aber wollten sich auf nichts einlassen. Es entspann sich eine lebhafteste Debatte und schließlich gaben die beiden Sozialisten ihre Demission. Hinter den beiden standen jedoch nicht nur die unten versammelten Volksmassen, sondern auch der größte Theil der Pariser Arbeiter, und so suchte man den Austritt der beiden Sozialisten unter allen Umständen zu verhindern. Man schlug ihnen vor, eine große Kommission zu bilden, in der Blanc den Vorschlag führen sollte und die sich, bevor definitive Beschlüsse gefaßt würden, mit dem Studium der Arbeiterfrage beschäftigen sollte. Blanc willigte schließlich ein und veranlaßte den Abmarsch der unten versammelten Arbeiter.

Der 28. und 29. sah auch das württembergische Land und speziell Stuttgart in größter politischer Aufregung. Der „Schwäbische Merkur“ konnte nicht genug Extrablätter herstellen, so drängte sich das Publikum, die Pariser Ereignisse zu erfahren. Auf der Redarstraße standen Minister und Abgeordnete in Gruppen

beisammen. Von überall her kamen die Adressen, auf denen das gleiche wie in Mannheim gefordert wurde. Auch aus Tübingen von Umland ging eine Adresse ein. Eine große Bürgerversammlung folgte. Schon am 1. März erfolgte dann die erste Abschlagszahlung, die Aufhebung der Zensur durch die Regierung.

## Der Bala-Prozess.

(Schluß.)

Paris, 23. Februar.

Die Sitzung wird um 12 1/2 Uhr eröffnet. Das sehr zahlreiche Publikum ist erregt, das durch die Unterhaltungen hervorgerufene Geräusch betäubend. Ruhe tritt erst ein, als Labori das Wort ergreift, um in seinem Plaidoyer fortzufahren.

Labori sagt: Ich habe Ihnen die Lüge zeigen und Sie lehren wollen, den Werth der vernommenen Zeugenaussagen zu würdigen. Den Schriftstücken, von denen General Bellieu zu Ihnen gesprochen hat, ist nicht mehr Bedeutung beizulegen, als allem Uebrigen.

Labori spricht nun von der Erklärung Bellieu's, der behauptete, Licht zu bringen, als er von dem Schriftstücke sprach, worin es heißt, „sagen Sie besonders nicht, daß wir mit diesem Juden in Verbindung gestanden haben.“ Das ist, sagt Labori, der traurigste Zwischenfall des ganzen Prozesses gewesen, denn man hat geglaubt, dank einem moralischen Beweise, den wirklichen Charakter des ganzen Prozesses ändern zu können. Man hat damals von der Vernichtung, von dem Nichteintreten der Verteidigung gesprochen. Meine Herren, wir haben geglaubt, daß man bis zum Ende des Prozesses gehen müsse. In dieser nicht authentischen Note stand nicht „mit einem Juden“, sondern „mit dieser Juden-schaft“.

Die Begleitkarte trug einen Namen, den wir, um hier nicht den wirklichen Namen des Gesandtschaftsattachés zu geben, „Claude“ nennen wollen, wenn es Ihnen recht ist.

Labori führt hierauf aus, er glaube, daß die Karte von einem Subalternen, mit der Spionage betrauten Agenten stamme, der, nachdem er sich die Karte, die er leicht habe erlangen können, verschafft habe, das Ganze dem Kriegsministerium zugestellt habe.

Labori fügt hinzu: „Ich glaube auch, daß der Generalstab, an dessen guten Glauben ich, wie ich ohne Vorbehalt erkläre, nicht zweifle, meine Erklärungen anhören und verstehen wird, daß er seine Nachforschungen fortsetzen muß. Die Mitglieder des Generalstabes werden dann sehen, daß das Schriftstück, das sie guten Glaubens für authentisch erachteten, nur eine Fälschung ist. Hatte nicht z. B. Major Esterhazy einen Mitschuldigen, ich will nicht sagen, im Generalstabe — bis zu diesem Argwohn will ich nicht gehen, — aber einen unter ihm stehende Mitschuldigen? Wenn der Beweis, von dem man gesprochen hat, überzeugend gewesen wäre, hätte man ihn dann nicht dem Obrst Bequart gezeigt, um dessen Nachforschungen Einhalt zu thun? Was den General Bellieu anbetrifft, so kann man sich erklären, daß, nachdem sein guter Glaube gemißbraucht worden, er sich für verpflichtet hielt, hier von diesem Schriftstück zu sprechen. Und wenn die Herren von unserer Regierung das Schriftstück nicht gezeigt haben, so ist das geschehen, weil das Schriftstück zeigen nicht, wie man gesagt hat,

der Krieg, sondern die Lächerlichkeit gewesen wäre.“ (Bewegung.)

Labori geht nun auf die Frage des Vorderaus ein; er fragt sich nach der Herkunft und wirft dem General Mercier, als dem ersten Verantwortlichen in dieser Angelegenheit, vor, daß er Dreyfus, wenn er von der Schuld desselben überzeugt war, nicht im Namen der Staatsraison viel eher habe in den tiefsten Verliesen verschwinden lassen, als das Schauspiel dieser von dem Kriegsgerichte, das Dreyfus verurtheilte, gespielten Justizkomödie zu geben.

Labori, der dabei bleibt, daß die Schrift des Vorderaus die Esterhazy's sei, bestreitet, daß sie von Dreyfus durchgepaßt worden ist. Der beste Beweis hierfür sei, daß der Verdacht des Verurtheilten sich zuerst auf einen anderen gerichtet habe, der den Bureau des Generalstabes angehöre. Wenn Dreyfus, wie behauptet worden, die Schrift Esterhazy's durchgepaßt hätte, hätte er dann nicht sofort den Verdacht auf Esterhazy gelenkt. Labori bespricht nun die Berichte der Sachverständigen und führt als Beispiel einen Sachverständigen an, der vor diesem selben Schwurgerichtshofe behauptet habe, die Schrift auf dem Rande eines Schriftstückes sei die eines der Angeklagten, wogegen der Präsident Bédard des Glanz der Sachverständigen habe darauf aufmerksam machen müssen, daß die Schrift von ihm selbst sei. (Bewegung und Lachen.)

Was nun die Mittheilung eines oder mehrerer geheimen Schriftstücke anbetreffe, so sei sie nicht zu leugnen; diese Thatsache stehe jetzt fest, und zwar sei sie festgestellt sowohl durch Artikel von Zeitungen, die das Ohr des Generalstabes befaßen, wie auch durch den Bericht Kavaris. Diese Thatsache lastete auf dem Gewissen der Richter des ersten, wie derjenigen des zweiten Kriegsgerichtes. In der Deputirtenkammer habe sich anlässlich der Interpretation Jaures, Ministerpräsident Meline darauf beschränkt, Jaures zu erwidern, er wolle nicht dadurch, daß er die Affäre Dreyfus diskutire, den Plänen des letzteren dienen. Sei das nicht die Antwort einer Regierung, die etwas zu verheimlichen habe? (Lärm im Hintergrunde des Saales.)

Labori erinnert die Geschworenen an das Still-schweigen, das hier in der Gerichtssitzung Mercier in Betreff der Mittheilung des geheimen Schriftstückes beobachtet habe. Als lothaler Soldat habe Mercier sein Gewisse nicht mit einer Lüge beschweren wollen; sein Schweigen sei ein Zugeständnis, der Beweis sei erbracht. Nichtsdestoweniger habe Mercier den Richtern ein Urtheil entzissen, das er für gerecht halten mochte und zwar unter Mißachtung aller Gesetze.

Ihre Söhne, meine Herren Geschworenen, sind es, die einem Erscheinen vor militärischen Richtern ausgesetzt sind, welche letztere selbst bei ihrem Justizwerke irre geleitet werden können. (Bewegung, Widerspruch im Hintergrunde des Saales.) Nun wohl, ich glaube, daß das Land, wenn es den Ernst der Dinge begreifen wird, sich dagegen nur auflehnen und im Namen der ewigen Moral protestiren können wird. Das hat Bala gethan.

Labori kommt nun auf die Familie Dreyfus zu sprechen, die, obwohl sie Trauer trage, voller Hoffnung sei und schildert das Leben von Mitgliedern. Der Bräu-

## Der Kampf um eine Million.

Roman aus dem New-Yorker Leben.

Frei nach dem Amerikanischen.

Von Erich Friesen.

(49 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wir müssen ja nicht, mein Lieb. Wenn es Dir unangenehm ist —“

Er hält inne und blickt seine Braut verwundert an. Der Ausdruck von Irene's Gesicht hat sich urplötzlich verwandelt. Hellste Freude leuchtet aus den großen braunen Augen.

„O nein, nein — im Gegentheil!“ ruft sie lebhaft.

„Daß uns sobald wie möglich nach Afrika gehen!“

Ralph lächelt über ihren plötzlichen Eifer.

„Sobald wir verheirathet sind, mein Lieb“

„Warum nicht vorher schon? Kann nicht dort die Trauung stattfinden?“

„Nein, mein Herz. Als Mann und Frau müssen wir das Schiff betreten — aus Gründen, die ich Dir später einmal auseinandersetzen werde.“

Irene läßt das Köpfchen hängen.

Gleich einer Vision war plötzlich vorhin das Standesamt vor ihr emporgestiegen und der Beamte mit seinem dicken Dokumentenbuch und eine ängstlich daherschleichende, wie im Fieber zitternde Männergestalt!

Und wie der Blitz war es ihr gleich darauf durch den Kopf gefahren: „In Afrika kennt mich Niemand. Dort bin ich frei!“

Die Ueberfiedelung nach Johannesburg ist eine beschlossene Sache. Schon in vierzehn Tagen soll die Hochzeit stattfinden, und noch an demselben Abend will sich

das junge Paar an Bord des Schiffes begeben, welches am nächsten Morgen nach dem Süden abdampft.

Doch eine gewisse Unruhe will Irene nicht mehr verlassen. Mit geheimer Sorge beobachtet Ralph das Gesichthchen seiner Braut, und sogar dem braven Bankier Donald fällt deren nervöses Wesen auf.

Er schiebt es auf den Gram, den die ungewisse Zukunft fern von der Heimath ihr verursacht und denkt im Verein mit seiner Frau darüber nach auf welche Weise sie das junge Paar in Newyork festhalten könnten.

Tag um Tag vergeht. . . . Der Hochzeitmorgen ist da. . . .

Irene sieht auffallend bleich aus. Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen. Zwar ist sie zu unerfahren, um das Verbrechen ganz zu begreifen, welches auszuführen sie im Begriff st. ht.

Eine innere Stimme warnt sie.

Doch sie liebt Ralph, liebt ihn allein! Und morgen schon sind sie weit, weit weg von hier. Dann trennt sie das große, weite Meer von Newyork, dann kann keiner der Zeugen jenes furchtbaren Schreckenstages sie mehr erreichen. . . .

Als sie im langen, weißen Schleppgewand, eingehüllt in duftige Schleierwolken, dassteht, bereit, in die Kirche zu fahren, übergiebt ihr der Schwager ein geschlossenes Couvert.

„Erst zu öffnen nach der Trauung!“ raunt er ihr mit listigem Augenzwinkern zu.

Wie im Traum durchschreitet Irene an Ralph's Arm die Kirche.

Sie wagt nicht, die Augen zu erheben, aus Furcht, jenen stieren Blicken zu begegnen, die sie heute Nacht verfolgten.

Als der Prediger mit feierlicher Stimme in die vielhundertköpfige Menge hineinfragt, ob irgend Jemand

etwas gegen diese Heirath einzuwenden habe, da glaubt sie, ihr Herz müsse still stehen vor Angst.

Aber Alles bleibt ruhig.

Nach wenig Minuten, und die Ringe sind gewechselt, der Seegen ist gesprochen. Irene ist Ralph's Gattin — „bis daß der Tod Euch scheidet!“

Langsam bewegt sich der Hochzeitszug wieder durch die Kirche, vorbei an der wispelnden und glühenden Menge zurück nach den harrenden Wagen.

In die Kissen zurückgelehnt, erwidert Irene leidenschaftlich die zärtlichen Küsse ihres Gatten. . . . Jetzt gehbt sie ja ihm an — ihm allein! Und Morgen schon sind sie weit, weit weg von hier. . . .

„Armes Weib!“ flüstert Ralph innig. „Gleich nach der Trauung die Heimath verlassen zu müssen — es ist hart für Dich. . . . Was hat Dir übrigens mein Bruder vorhin so geheimnißvoll zugeflüstert?“

Mechanisch greift Irene in die Tasche. Sie hatte das Couvert schon vergessen.

„Hier, Geliebter!“

Ralph öf f et den Umschlag und überfliegt das dokumentähnliche Schreiben. Freudigste Ueberraschung malt sich auf seinen Zügen.

„Hurrah, wir gehen nicht nach Afrika! Wir bleiben hier!“ frohlockt er.

„Wir bleiben hier!“ ächzt die bleiche Frau an seiner Seite.

XXXV.

Irene sieht das Damokles-Schwert über ihrem Haupt hängen. Sie ist nicht mehr blind gegen die Gefahren, welche die Zukunft für sie in sich birgt.

Der brave, gutherzige Banquier Donald! Er ahnt nicht, welch' Unheil er mit seinem großmüthigen Geschenk angerichtet! Wie lange hat er gegrübelt und wieder

der des Verurtheilten, von denen zwei zur Zeit der Verurtheilung die polytechnische Schule besuchten, hätten auf die Projekte, die sie für ihr Leben gemacht, verzichtet müssen, zwei andere sind aus dem Lyceum von Nancy ausgestoßen worden.

Labori preist nun den Muth und die Selbstverleugnung der Frau Dreyfus während der langen Leidenszeit. Er verliest dann einen Brief vom September 1897, worin Dreyfus starker, als je, und in den rührendsten Ausdrücken seine Unschuld behauptet und ausruft, „handle es sich nur um mich, um meine eigene Person, längst hätte ich im Grabe Vergessen alles dessen gesucht, was ich gesehen, aber ich will für Dich leben, für unsere Kinder, deren Name, wie ich hoffe, eines Tages endlich rehabilitirt werden wird.“

Labori fährt fort: Und es ist nicht einmal Dreyfus Handschrift, die zu seiner Frau gelangt ist, nur eine Abschrift des Briefes hat diese erhalten. (Im Saale scheint infolge der Verlesung dieses Briefes Mäßigung zu herrschen und Labori setzt sein Plaidoyer unter lautloser Stille fort.) Man hat gesagt, Dreyfus habe unsere mit dem Nachrichtenbienst im Auslande befreundeten Offiziere verrathen, so besonders den Hauptmann Degony. Nun wohl, ein Bruder dieses Offiziers, Paul Degony, hat mir gestern hier gesagt: Obgleich mein Bruder, der Hauptmann Degony, nicht auf Ihrer Seite ist, weil er nicht glauben kann, daß seine Vorgesetzten Dreyfus hätten ohne Beweise verurtheilen können, hat er mich ermächtigt, Ihnen in seinem Namen — und ich schliesse mich dem für meine Person an — zu erklären, daß wir aus Gründen, die Ihnen auseinander zu setzen zu lang wären, nicht an diesen Verrath gegen den Kapitän Degony, der nicht hat stattfinden können, glauben. (Anhaltende Bewegung.)

Labori erinnert unter Citat von Artikeln Cassagnacs daran, daß Gerichtsdirktümer wie diejenigen bei Pierre Bay und Chauvain immer möglich seien. Hierauf spricht er von Picquart und tadelt Pellieux, daß er bei der Behandlung dieses Herrn vor den Schranken vergessen habe, daß er zu einem Untergebenen spreche, der nicht auf die Beleidigung antworten konnte, die ihm angethan wurde. Was wäre denn geschehen, wenn Picquart nicht Herr seiner selbst gewesen wäre und eine Bewegung der Empörung gemacht hätte. Sie können es voraussehen, meine Herren, bei der Strenge der militärischen Gesetze. (Bewegung.) Ich will nicht sagen, daß man ihm eine Falle gestellt habe, aber er blieb stumm und hielt sich in den Grenzen der ehernen Instruktion, die er als Soldat erhielt. (Beifall.) Ich will hier nicht untersuchen, was Picquart vom militärischen Gesichtspunkte aus hätte thun können, denn das ist ein spezieller Gesichtspunkt, aber ich stelle mich auf den allgemeinen Standpunkt und kann sagen, daß er, was auch kommen möge, von hier weggehen wird, ich sage nicht rehabilitirt, ich sage erhöht. (Langanhaltende Bewegung.)

Hierauf spricht Labori von den glänzenden Dienstzeugnissen des Oberst Picquart und sagt, er sei, als er außer der Tour Oberstlieutenant wurde, der jüngste Offizier dieses Grades der Armee gewesen. Sodann schildert Labori die Rolle Picquarts im Bureau des Nachrichtenendienstes, dessen Chef er war, und spricht über die Röhropostkarte und bemerkt, daß Esterhazys Beziehungen zu einer Volschaft durch dieses Schriftstück dargelegt wurden.

Der Präsident unterbricht hier den Redner: Sprechen Sie nicht weiter davon!

Labori (fortfahrend): O, das weiß jetzt jedermann, alle Mütter haben es schon gesagt, aber ich meine, man muß die Geschworenen an die Thatfachen erinnern; das ist mir nützlich für meine Verteidigungsrede. Also, dieses Schriftstück machte Oberst Picquart stübig und veranlaßte ihn dann später, mit Recht oder mit Unrecht,

gegrübelt und mit seiner Gattin berathschlagt, bis er endlich das Rechte gefunden zu haben glaubte. . .

In der Sechsten Avenue war vor Kurzem ein berühmter Arzt gestorben. Sein Sohn, der nach Philadelphia zu ziehen im Begriff stand, wollte so schnell wie möglich das Haus seines verstorbenen Vaters verkaufen und mit demselben dessen Praxis.

„Das wäre etwas für Ralph!“ denkt Banquier Donald. „Ich kann die dreißigtausend Dollars entbehren, und wir behielten die beiden lieben Leuten bei uns in New-York!“

Flugs setzt er sich hin, unterzeichnet einen Check für dreißigtausend Dollars — und nach zwei Tagen schon erhält er die Nachricht, daß das Häuschen mit Zubehör ihm gehöre. Nun läßt er schnell eine Schenkungsurkunde anfertigen, wonach er „seiner lieben Schwägerin Irene Viola Donald“ das ganze Besitzthum als Hochzeitsgeschenk übergibt.

Mit innigem Dank nimmt Ralph das großmüthige Geschenk an. Eine in jeder Beziehung verfeinerte Natur wie die seine ist nicht unempfindlich für die Freuden und Genüsse des Lebens, besonders an der Seite des geliebten Weibes.

Bald erweitert sich seine Praxis derart, daß er die Nacht zu seinen Studien zu Hülfe nehmen muß. Er ist auf dem besten Wege, eine Berühmtheit in seinem Fach zu werden, und Irene ist stolz auf ihn, trotzdem mit jedem Tage, je mehr sie aus ihrer anfänglichen Zurückgezogenheit hinaustraten, die Gefahr für sie wächst.

Wiederholt ist sie nahe daran, ihm Alles zu gestehen. Aber immer wieder schreckt sie davor zurück. „Er wird mich von sich stoßen!“ sagt sie sich verzweifelt, „und ich kann nicht mehr leben ohne ihn. Er ist mein Gatte, wenn nicht vor dem Gesetz, so doch vor Gott! Jede

gegen Esterhazy die bekannte Beschuldigung zu erheben. Wenn Picquart zu Leblois von seinen Vermuthungen bezüglich Esterhazys sprach, so war er dazu genöthigt, um Leblois gegenüber die Gründe für die Angriffe zu erklären, deren Gegenstand Picquart seit seinem Aufenthalt in Tunis war.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung fährt Labori fort: Ich habe Ihnen gezeigt, daß dem Oberst Picquart nichts vorgeworfen ist und daß seine Haltung stets würdig und loyal war. Dann auf die bei Esterhazy vorgenommenen Durchsuchungen übergehend, sagt Labori: Esterhazy wurde in flagranti auf der Unwahrheit ertappt, als er vor dem Kriegsgericht von einem veritablen Nachschlüsselstahl sprach. Warum hielt sich den Esterhazy für gefährdet, damals, als noch Niemand seinen Namen ausgesprochen hatte? Ich hätte ihn dieserhalb gerne vor diese Schranke gebracht, aber Sie erinnern sich, meine Herren Geschworenen, seines vorsichtig klugen Stillschweigens. Labori rechtfertigt sodann die Hausdurchsuchung, die Picquart gerade vermöge der Autorität angeordnet hatte, die sein Mandat als Leiter des Spionagedienstes ihm verliehen habe.

Auf die Aussage des Majors Vauth und auf die Poststempel hinweisend, denen dieser auf Verlangen Picquarts den mehrerwähnten Postkarten aufdrücken sollte, bemerkt Labori, nachzuweisen, daß, wenn Picquart diesen Befehl gegeben haben sollte (Rundgebungen im Hintergrunde des Saales), er das Recht dazu gehabt habe. Seine Absicht sei es sicherlich nicht gewesen, eine Fälschung vorzunehmen. (Erneute Protestrufe; der Präsident erklärt, er werde den Saal räumen lassen, falls sich die Zwischenrufe des Publikums wiederholen sollten.) Labori fährt fort, es habe sich alles auf das natürlichste zugetragen; dies beweise die Korrespondenz des Generals Gouze, die zur Evidenz feststelle, daß in der ganzen Angelegenheit Picquart nur mit Zustimmung seines Chefs vorgegangen sei. Habe Gouze in einem Briefe an Picquart nicht gesagt, Licht muß werden, man kann dem nicht aus dem Wege gehen? Was aber die Hauptfrage Gouzes bildete, das war das Mittel, zu dem Licht zu gelangen. Das beweist auch, daß es niemals ernste Zugeständnisse Dreyfus oder vielmehr juristische gerichtliche Geständnisse gegeben hat. Wenn die Alten Beweislücke von erdrückendem Gewicht enthalten hätten, so würde Gouze zu Picquart gesagt haben: Sie sind ein Narr, lassen Sie doch die Sache ruhig gehen; Sie wissen ja, daß der Beweis der Schuld des Dreyfus vorhanden ist. (Bewegung.) Wie soll man sich nun die plötzliche Veränderung erklären? Es ist die Interpellation Castelin, die die Aenderung der Ansicht hervorrief. Man fürchtete, daß die Interpellation Verunruhigung in das Land werfen könnte; man sagte sich, man muß den Freunden des Verräthers den Mund schließen.

In der Kammer appellirte General Billot an den Patriotismus aller, die Debatte nicht wieder zu eröffnen, die das Ansehen der abgeurtheilten Sache in Zweifel setzen würde. Davin lag der Fehler der Regierung, daß sie nicht durch das Justizministerium die Initiative zur Revision des Dreyfus-Prozesses ergriffen hat; das war ihre Pflicht. Sie hätte die Mittheilung des geheimen Aktenstückes in Abrede stellen müssen, wenn dieselbe nicht erfolgte, oder sie hätte dieselbe freimüthig eingestehen und ihrerseits selber die Vernichtung des Urtheils herbeiführen müssen. Aber man hatte Furcht und man wählte das Verhalten des „Ich wasche meine Hände“ u. Man hätte den Muth haben sollen, zu der Menge zu sagen: Was Ihr auch schreien möget, wir bestätigen, daß eine Ungefestigkeit begangen wurde, und wir verlangen die Revision des Urtheils. Aber man wagte es nicht und nun begreifen Sie, daß Picquart die Rue Saint Dominique genirte und abreißen mußte. Das ist die Erklärung seiner Abreise und seiner Mission und man sandte ihn so weit weg, daß er ohne Einschreiten des Generals

Fiber in mir schlägt für ihn! Nur er allein ist mein Gatte!“

Niemals fragt er sie nach ihrer Vergangenheit. Er wartet, bis sie selbst ihm ihr Vertrauen schenkt. Nur einmal als sie im Laufe eines Gespräches äußert: „Als ich ein Kind war —“ da bli t er sie forschend an und fragt:

„Wo war das, Viola?“

„In der Pension!“ entgegnet sie.

„Warst Du lange in Pension?“

„So lange ich denken kann.“

„Und wohin gingst Du dann, als Du die Pension verließest?“

„Nach New-York.“

„In's Elternhaus?“

Sie schüttelt den Kopf.

„Ich habe keine Eltern mehr.“

„Aber Du gingst doch nicht sofort aus der Pension in den Circus?“

„Doch!“

Ihr liebes Gesichtchen drückt solche Dual, solchen Schmerz aus, daß der zartfühlende Gatte sofort abbricht. Hätte er noch etwas weiter gefragt, sie hätte ihm Alles gebeichtet. Bitternd lehnt sie sich in seinen Arm. O, wäre die Vergangenheit todt! . . .

Wochen vergehen.

Irene wird ruhiger. Wer weiß, ob Lord Cradbrain noch lebt, ob die Zeugen nicht längst New-York verlassen haben? Auch lautet ihr jetziger Trauschein auf ihren wirklichen Namen, während sie damals „Viola Douglas“ unterzeichnet hatte.

Von ganzem Herzen giebt sie sich jetzt ihrem Glück hin. An der Seite des Gatten besucht sie Gesellschaften, Theater, Concerte u. s. w. — und überall erregt ihre

Lechere bis an die Grenzen von Tripolis expedirt wäre. (Bewegung.)

Labori sagt nun, er wolle sich hier nicht weiter darüber auslassen, ob Esterhazy unschuldig oder schuldig sei, und kommt sodann, nach einer rühmenden Erwähnung Scheurer-Restners, auf die Dreyfus-Angelegenheit zurück. Er sagt, Dreyfus' Eintritt in den Generalstab wurde von denjenigen übel aufgenommen, die die Juden verabscheuen. Die hydraulische Bremse des 120 Millimeter-Geschützes stamme aus dem Jahre 1889; Dreyfus habe darüber also nichts verrathen können.

Der Generalanwalt unterbricht den Verteidiger, indem er sagt, alles dieses liegt außerhalb der Sache.

Labori protestirt lebhaft und sagt, alle Artillerie-offiziere kannten das Schießreglement, also habe es auch jeder Infanterieoffizier kennen können. Man verhaftete ohne Beweise einen Unschuldigen, der, obgleich Jude, der letzte gewesen wäre, Verrath zu üben, denn er sei zu glücklich gewesen, Frankreich in den Bureaus des Generalstabes dienen zu können. Das Vordereau ist nicht von Dreyfus, denn die darüber vernommenen hervorragenden Männer behaupteten, es ist die Handschrift Esterhazys.

Labori erörtert sodann eingehend die Berichte der Sachverständigen, läßt die Briefe Esterhazys unter den Geschworenen herumgehen und fügt hinzu: Esterhazy behauptete, man habe Abzüge von seiner Handschrift hergestellt, um danach das Vordereau zu schreiben, während Dreyfus, obgleich durch die Ähnlichkeit der Handschriften betroffen, nicht daran dachte, irgend Jemand zu beschuldigen, daß er seine Handschrift abgeklatscht habe. Ziehen Sie Ihre Schlüsse hieraus, meine Herren Geschworenen! (Anhaltende Bewegung.) Labori weist auf die Schulden und die zweifelhafteste Lebensführung Esterhazys hin und fragt, wer konnten die Beschläger dieses Menschen sein? Was ist das ferner für eine lächerliche Fabel, daß man eine ganze Korrespondenz zwischen dem deutschen Kaiser und Dreyfus besitze? Das ist zum Lachen, sagt Labori.

Es war unmöglich, irgendwelche Gerechtigkeit von dem Kriegsgerichte zu erlangen, das über Esterhazy urtheilte. Da trat ein Mann auf, Zola. Er bedurfte seines ganzen Herzens, seines ganzen Muthes, um es zu wagen. Zola protestirte, weil die ganze öffentliche Macht sich bemühte, das Licht zu erstickern. Sagen Sie nicht, meine Herren Geschworenen, daß die Ehre der Armee auf dem Spiele stehe. Lassen Sie sich nicht einschüchtern, nicht verwirren. Man sprach von Kriegsgerichten, die nicht existieren, aber fürchten Sie nichts, denn wir haben noch moralische Energie.

Labori schließt: Mit ehelichen Herzen schlägt man siegreiche Schlachten. Bedenken Sie wohl, daß Zola eine Ehre für Frankreich ist. Ihr Wahrpruch wird dreierlei bedeuten: Es lebe die Armee, es lebe die Republik, es lebe Frankreich! Das heißt: Es lebe das Recht, es lebe das ewige Ideal! (Langanhaltender Beifall, Rufen und Rufe: Es lebe die Armee! Nieder mit den Juden.)

Nunmehr ergreift Clemenceau das Wort.

Er erklärt unter großer Aufmerksamkeit, er wolle sich den Worten Laboris und denjenigen Zolas zu Gunsten des Rechts und der Wahrheit anschließen. Man müsse eine Revision des Prozesses Dreyfus vornehmen, denn das Urtheil sei in ungeleglicher Weise gesprochen worden. (Unruhe.) Wenn ein einziger durch Ungefestlichkeit verlegt wird, so werde es ebenso die ganze Nation. Clemenceau sprach dann von der Voreingenommenheit des Obersten Sandher gegen die Juden und griff hierauf den Major Esterhazy an. Er habe volle Achtung für die Armee, mache aber darauf aufmerksam, daß in der Armee selbst der Zweifel an der Schuld des Dreyfus entstanden sei und Nahrung finde. Uebrigens handele es sich hier nicht um die Armee, sondern um eine gerichtliche Ange-

Schönheit, ihre Liebeshwürdigkeit und Anmut große Bewunderung.

Wiederholt erkennt man in ihr jene kühne Schulreiterin wieder, die vor etwa einem Jahre ganz New-York entzückt hatte, um dann nach ihrem Unfall plötzlich zu verschwinden.

Wie früher der Liebling des Circus, ist sie jetzt der Liebling der Gesellschaft.

Den Tag über ist Irene viel allein.

So auch heute. Ralph ist ausgefahren, um seine Patienten zu besuchen, und Irene sitzt am Fenster, mit einer Stickerie beschäftigt — eine Ueberraschung für den Gatten zum Geburtstag.

Da meldet der Diener:

„Eine Frau ist draußen.“

„Ihr Name?“

„Sie will Ihren Namen nicht nennen. Sie will die Frau Doktor nothwendig in einer Privatangelegenheit sprechen.“

„Wo ist sie?“

„Vor der Thür. Ich wollte sie nicht eintreten lassen; sie sieht so herabgekommen aus, daß ich dachte, es ist sicherer —“

Mit einer Handbewegung unterbricht Irene den redseligen Menschen.

„Ich komme herunter, Dad.“

„Soll ich die Person in's Empfangszimmer führen, Frau Doktor?“

„Ja.“

Leichten Schrittes eilt Irene die Treppe hinab. Sie freut sich, wieder einer Armen helfen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

legenheit. „Man muß uns das Schriftstück zeigen, das die Verurteilung des Dreyfus herbeiführte.“ (Anhalten der Murren.) Clemenceau bedauert schließlich den durch die Unregelmäßigkeit im Lande hervorgerufenen Zwiespalt und fügt hinzu, die Freisprechung Zolas würde die endlich verhängte Revision bedeuten; seine Verurteilung würde das Uebel verlängern, unter dem Frankreich leide. Die Geschworenen sollten das Land vor der Gefahr eines Religionskrieges bewahren. (Beifall und Murren.)

Der Generalstaatsanwalt weist auf die Verdächtigung Zolas hin, die darin liege, daß den Geschworenen befohlen worden sei, ihn zu verurteilen. Er sagt: Ich konstatire, daß nach den verschiedenen Schätzungen, die hier gegen die Armee ausgesprochen sind, man jetzt dahin gekommen, sich Völbieder auf die Armee zu gestatten. (Beifall und Tumult.)

Labori erhebt sich; im Saale ruft man: Genug? Labori protestirt und sagt: Man wird Zola nicht dafür verurtheilen, daß er für Wahrheit und Gerechtigkeit kämpfen wollte.

Die Geschworenen beantworteten alle gestellten Schuldfragen mit „Ja.“

Zola wurde zu einem Jahre Gefängniß und dreitausend Franken Geldstrafe verurtheilt.

Das Urtheil gegen Clemenceau, den Herausgeber der „Aurore“ lautete auf vier Monate Gefängniß und dreitausend Franken Geldstrafe.

Zola wurden keine mildernden Umstände zugebilligt.

Zola rief: Das sind Kannibalen. Labori und Clemenceau umarmten Zola.

Die Strafe Zolas ist die höchst zulässige. Das Publikum im Saale, auf den Gängen und vor dem Justizpalast wurde wie vom Taumel ergriffen. Stürmische Hochrufe auf die Armee überrannten die Mäße: „Nieder mit Zola!“ „Tod den Juden!“ Zwischen Anhängern der beiden Parteien erfolgten Prügeleien. Zwei Verhaftungen wurden vorgenommen. Um 7 Uhr 50 Min. verließ Zola den Justizpalast. Ein gewaltiges Getöse entstand. Man wollte hinter seinem Wagen herlaufen. Ein großes Polizeiaufgebot schützte Zola, auch die Wohnung wird durch Polizei „geschützt“. Die Dienerschaft theilte den Besuchern mit, daß Zola bei seinen Freunden dinire.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

Das Flottengesetz in der Budgetkommission. Am Mittwoch begann die Berathung des Flottengesetzes in der Budgetkommission. Darüber wird uns wie folgt berichtet: Zunächst wird beschlossen, eine Generaldebatte und zwei Lesungen der Vorlage vorzunehmen. Abgeordneter Lieber als Referent berichtet zunächst über eine größere Zahl Petitionen aus dem In- und Ausland, in welchen um die Annahme der Vorlage gebeten wird, zwei Petitionen, aus Leipzig und Gröna, erklären sich gegen die Vorlage. Der Referent geht dann zum eigentlichen Gegenstand der Tagesordnung über, er werde so objektiv sein, als dies einem Menschen möglich sei. Er ergeht sich zunächst in längeren Ausführungen über die Forderung, betreffend die Bildung zweier Geschwader einer Schlachtflotte. Warum gerade diese Forderung erhoben werde, gehe aus der Denkschrift nicht klar hervor. Ueber die Nothwendigkeit der Bildung einer solchen Schlachtflotte müsse man sich erst verständigen angesichts des früheren Grundgesetzes der Marineverwaltung; die Küsten verteidigen sich selbst. Es entstehe alsdann die Frage nach dem jezt vorhandenen beweglichen Küstenschutz, für den die geforderte Schlachtflotte in Betracht komme. Die jeztige Forderung unterschied sich wesentlich von der noch im Jahre 1897 in Aussicht gestellten. Seine Schlussfolgerung ist: der Plan sei so, man müsse ihn annehmen oder ablehnen, ein Drittes gebe es nicht. Früher habe es sich um eine Aera der Versuche gehandelt, jezt befinde man sich in einer Aera der Abgeklärtheit, in der man wisse, was man wollen müsse. Es handle sich namentlich darum, die Verwirrung, die durch die früheren Denkschriften namentlich in den Köpfen von Laien angerichtet worden sei, wegzuräumen und klar nachzuweisen, daß, was gefordert werde, unumgänglich sei. Staatssekretär Tirpitz geht auf die Bedeutung einer Schlachtflotte näher ein. Der Werth derselben trete in den Vordergrund, sobald es sich um eine Blockade und eine Schließung der Küsten handle. Er glaube im Ganzen über die Sache nicht viel Neues sagen zu können, nach dem, was in den letzten Monaten über diesen Gegenstand geschrieben worden sei. Er müsse also auf bisher nicht bekanntes Material, das sich der öffentlichen Kenntniß entziele, zurückgreife. Dementsprechend wird über den nachfolgenden Theil der Verhandlungen Geheimhaltung gefordert. Den vertraulichen Erklärungen des Staatssekretärs lag eine Menge Material von Karten und Dienstvorschriften zu Grunde. Abg. Richter hat noch, aus seinem Schweigen zu diesem Theil der Erörterungen keinen Schluß auf seine Stellungnahme zu der Sache zu ziehen.

Gegen den Maximalarbeitstag im Bäckergewerbe setzen die Bäckermeister unausgesetzt ihre Wehrlinie fort. Der Zentralausschuß deutscher Bäckerinnungen „Germania“ hat an die Fraktionen des Reichstages eine Eingabe gerichtet, worin ausgeführt wird, daß durch den Maximalarbeitstag im Bäckereigewerbe eine Verschärfung der Verhältnisse in dem Gewerbe eingetreten sei, eine Anzahl Kleinbetriebe sei unmittelbar dem Untergange ge-

weht. Dieser Tage beschäftigte sich die Petitionskommission des Reichstages mit den Petitionen um Aufhebung oder Einschränkung der Bäckereiverordnung. Der Regierungskommissar legte dar, daß in dieser Frage eine Umfrage angeordnet worden sei, deren Ergebnisse sich aber noch nicht übersehen ließen. Das bisher eingegangene Material sei noch nicht geachtet worden. Die Kommission ging darauf über die Petitionen zur Tagesordnung über.

Das letzte Grubenunglück. Schwere Anklagen erhebt die Deutsche Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung gegen die Betriebsleitung der Zeche Verein. Karolinen- und Glück unglücklich des Grubenunglücks. Die Zeitung hat zwei Sachverständige beauftragt, mit einzufahren und an den Rettungsarbeiten theilzunehmen. Was sie dabei sahen, wird nun in dem genannten Blatte mitgetheilt, und es ist erhebtig, den Beweis für seine Behauptungen vor Gericht zu erbringen. Die Berichterstatter der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ melden u. a.:

Eins mußte uns auffallen: Die Unmasse Kohlenstaub, der sich überall vorfand. In den Gängen und an den Wänden war alles schwarz. In einzelnen Strecken, wo wir waren, lag der Kohlenstaub handbreit hoch!! Alles feiner, trockener Kohlenstaub! Dann gingen wir an die Abmessung der Ueberhauen-Entfernung. Wir fanden bei einigen Ueberhauen die Entfernung weit über 20 Meter. Wir fragten die Leute: „Habt Ihr abgebaute Dörter (todter Mann) hier unten?“ Die Leute bejahten dieses. Eine weitere Frage, ob diese Dörter abgesperrt gewesen seien, verneinten die Leute. Später wurde dieses uns noch von anderen Personen ebenfalls bestätigt. Bergpolizei Verordnung vom 12. Oktober 1887 verlannt „Absperrung des todten Mannes oder Bewetterung desselben.“ Die „Reinw.-Bstf. Btg.“ niebt selbst an, daß auf Karolinen- und Glück der „todte Mann“ [Flöz Prä.] voll Wetter gestanden hätte. Dann wurden wir von Bergleuten, die auf der vierten Sohle im „Sattel Flöz“ beschäftigt waren, aufmerksam auf die dortige Wetterstrecke gemacht. Dieselbe ist über 1000 Meter lang und hat den Zweck, die schlechten Wetter aus dem sogenannten Sattel-Flöz abzuführen. Schon vor Monaten haben Bergleute ihre Ansicht über diese Wetterstrecke mit Kreide niedergeschrieben. Es heißt da: „D Sattel Flöz, o Sattel-Flöz, wie wird es dir ergehen, wenn dich eines Tages die Bergpolizei wird sehen.“

Diese Wetterstrecke war derartig in Ordnung, daß Leute, die die Strecke passiren wollten oder mußten, auf verschiedenen Stellen nur auf dem Bauche kriechend hindurch kommen konnten. Fahrüberhauen fehlen im Sattel-Flöz (oberer Bremsberg) gänzlich, die Leute müssen den Bremsberg benützen zur Auffahrt, was alles gegen die bergpolizeilichen Vorschriften verstößt. Stürzt der eine Ausgänger ein, dann sitzen die Arbeiter wie Mäuse in der Falle; ein zweiter Ausgang fehlt an der betreffenden Stelle! . . . Wir wollen hier feststellen, daß dort, wo solche Zustände herrschen, wir sie auf Karolinen- und Glück vorfinden, die Ursachen, d. h. die wahren Endursachen einer Katastrophe ganz wo anders zu finden sind, als in der Öffnung einer Wetterlampe. Erstens hat eine Schlagwetterexplosion in großem Umfang stattgefunden. Es müssen sich also Schlagwetter vor mehreren Dörtern zugleich befunden haben! Hat man alles angewandt, um Schlagwetteranfallung zu verhüten? Die Wetterstrecken, wie die im Sattel-Flöz, so „in Ordnung“ sind, wie wir oben gezeigt haben, drängt sich bei uns die Ueberzeugung auf, daß Anfallungen von Wetter leicht stattfinden können. Ein „Bläser“ kann es hier nicht gewesen sein, da eine ganze Reihe von Dörtern (!) verwittert waren; die Explosion habe sich unmöglich so furchtbar äußern können, wenn nicht Wetter in großer Menge an den verschiedensten Betriebspunkten auf der fünften Sohle vorhanden. Es fehlte auch die Veriefelung des massenhaften Kohlenstaubes, der doch nach Angabe der Bergtechniker fast gerade so gefährlich ist wie Schlagwetter. Die Ursache des Unglücks mag schließlich sein, welche sie will, hätten sich keine Wetter in konstanter, größerer Menge vorgefunden, wäre die Veriefelung des Kohlenstaubes vorschriftsmäßig erfolgt, dann konnte unmöglich die Katastrophe sich so ausdehnen. Gesezt auch der Fall, ein „Bläser“ wäre entstanden, dann konnte nur eine Explosion von mäßigem Umfange an dem betreffenden Orte stattfinden. Aber es standen Wetter vor allen Orten, die Wetterführung war nicht rational, an einer Stelle entzündeten sich die Gase und durch das Vorhandensein reichlicher Wettermengen in dem ganzen Betriebstheil konnte sich erst die Explosion ausbreiten. Der trockene Kohlenstaub, der sich massenhaft vorfand, verstärkte und übertrug die Katastrophe auf das ganze Revier. So ist unser sachmännisches Urtheil, das wir uns an Ort und Stelle, in unserer Eigenschaft als freiwillige Arbeiterkontrolleure, bildeten.

Und wo war die Bergbehörde? Die Berichterstatter der genannten Zeitung sprachen mit Bergleuten, die 1 1/2 Jahr und länger auf „Karolinen- und Glück“ anfahren. „Wie oft habt Ihr den Revierbeamten schon revidiren sehen?“ — „Den Revierbeamten haben wir noch niemals (!) gesehen; wir kennen den Mann gar nicht!“ — „Habt Ihr denn niemals gehört von einer bergpolizeilichen Befahrung der Zeche?“ — „Gewiß hörten wir davon, denn ehe eine Befahrung stattfindet, werden wir davon durch die Grubenbeamten

benachrichtigt. Manchmal geschieht dies schon einen Tag bevor der Referendar kommt.“ — „Wie heißt denn der zuständige Berg Rath?“ — „Das wissen wir nicht, wir kennen den Mann nicht.“ . . . Dem ist wohl nichts mehr hinzuzufügen!

Das preussische Abgeordnetenhaus beschäftigte sich am Mittwoch mit der Affaire. Minister Brafeld gab eine längere Darstellung der Zustände, die das Unglück verschuldet haben, und bekräftigte damit die schweren Anklagen, die von der „Deutschen Berg- und Hüttenarbeiter-Zeitung“ erhoben worden sind. Wie immer, soll der Brunnen zugebirt werden, nachdem das Kind ertrunken ist, das heißt, für die Zukunft sollen Reformen eingeführt und Maßregeln zur Verhütung ähnlicher Unglücksfälle getroffen werden. Das Haus ließ die Schuldfraage unerörtert, es schien ihm wichtiger, sich über die bblen Sozialdemokraten zu entkräften, die das Unglück zu einer Agitation gegen die Arbeitgeber ausbeuten wollten. Was das Abgeordnetenhaus in dieser Beziehung veräumt hat, wird hoffentlich im Reichstag bei Berichtigung des freisinnigen Antrags auf Erlass eines Reichsberggesetzes recht energisch nachgeholt werden.

## Soziales und Partei-Leben.

Aus Mecklenburg. Von der Agitation. In Mirrow und Friedland sprach Genosse Vater-Homburg in verschiedenen Versammlungen über die Lage des Handwerks früher und jezt und über die Entwicklung der Technik und die Lage der arbeitenden Klassen. — In Wismar fand im Lokale „Stadt Braunschweig“ eine gut besuchte Gewerkschaftsversammlung statt mit der Tagesordnung: „Die Lebenshaltung der deutschen Arbeiter und die Sterblichkeit des Proletariats.“ Das Referat hatte Genossin Fr. Bader aus Berlin übernommen. Die Versammlung verlief äußerst erfolgreich.

Für die Arbeiter. Die Regierung hat beim Reichstage einen Gesetzentwurf betr. die Altersversorgung der Arbeiter eingebracht.

## Aus Nah und Fern.

Der amtlich verlängerte Februar. 29 Tage hat der diesjährige Februar in Schönberg. Seit mehr denn acht Tagen prangt an allen Anschlagtafeln, sowie im Rathhause Schönbergs eine amtliche Bekanntmachung, in welcher das Resultat der stattgehabten Gewerbegerichts-wahlen verkündet wird. „Beschwerden resp. Einwendungen gegen diese Wahl“, sagt diese Bekanntmachung, „müssen bis zum 29. Februar d. J. an das Bezirksgericht zu Potsdam angebracht werden.“

Christliches. Einem sterbenden Katholiken wurde vor einiger Zeit vom Stadtpfarrer in München die Absolution und dem Gestorbenen das kirchliche Begräbniß verweigert, weil er eine geschiedene Protestantin geheiratet, sich protestantisch trauen und die Kinder protestantisch hotten erziehen lassen. In den „M. N. N.“ wurde dieses Verhalten des Geistlichen abfällig beurtheilt. Darauf veröffentlichte Pfarrer Knoll eine Zuschrift des Arbeitgebers des Verstorbenen, worin der Letztere als faul, trunksüchtig und verkommen geschildert, sowie von seiner Frau gesagt wurde, sie sei eine öffentliche Person gewesen, ihre erste Ehe sei wegen Untreue ihrerseits geschieden worden u. Die Frau stellte Verleumdungsklage gegen den Autor des Briefes, den das Gericht zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilte. Ein umfangreicher Zugenbeweis ergab, daß alle Beschuldigungen erfunden waren. Auch nicht ein Zeuge konnte der Frau oder dem verstorbenen Manne das Geringste nachsagen. Der Mann wurde allgemein als brav, solid, fleißig und nüchtern geschildert, auch der Frau das beste Zeugniß ausgestellt. Ihre erste Ehe wurde nach den Gerichtsakten wegen Verschulden des Mannes (höswilliges Verlassen) getrennt. Die üble Nachrede rührte lediglich von dem Arbeitgeber und einigen Schwabazern her. Der verklagte Arbeitgeber erklärte, er habe „aus religiösem Empfinden“ dem Stadtpfarrer gegen den Artikel der „M. N. N.“ zu Hilfe eilen wollen. Dem Stadtpfarrer kann man den Vorwurf nicht eriparen, daß er sehr unvorsichtig mit der Ehre zweier Personen, eines Todten und einer wehthosen Frau, umgegangen ist. Die christliche Milde hat hier den Stadtpfarrer im Stiche gelassen.

Eine brennende Insel. Man schreibt der „Polit. Korr.“ aus London: Hier eingetroffene Berichte aus Australien melden, daß die Insel Tasmanien (Van-Diemen'sland), die Berle des Großen Ozeans, in Flammen stehe. Seit mehr als vierzehn Tagen wüthet dort ein furchtbarer Brand, dessen Entstehungsurache unbekannt ist. Ein heftiger Nordwind facht die Flammen an, welche die unermesslichen Wälder, von denen die Berge bedeckt sind, zerstören. Es sind leider auch viele Menschenleben dem verheerenden Elemente zum Opfer gefallen, und zwar schon nach den bisherigen Angaben 54 Personen. Der Schaden ist ein außerordentlich großer.

## Litterarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Diez Verlag) ist soeben das 22. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Vom Bunde der Landwirthe. — Die Thätigkeit der Anstaltungskommission in Posen und Westpreußen. Von F. Karst. II. — Emil Zola. Von Guy de Maupassant. Deutsch von Wilhelm Thal. — Von der Bauernbewegung in Ungarn. — Die Dreyfus-Affaire und die französischen Sozialisten. Von Ch. Bonnier. — Notizen: Geseplze als Krankheitsreger. — Feuilleton: Eine Kinder-Erinnerung. Aus dem Russischen von W. S. C.

# Schaukeln

aller Art als:

- Ballastschaukeln
- Spitze Kanalschaukeln
- Maßschaukeln
- Schaukelstiele
- Eisener mit Stiel
- Spaten (alle Größen)
- Spatenstiele

empfehlen billigst

**J. F. B. Grube,**

(Sohn Rudolf Müller)

Eisenwaaren-Handlung

in Lübeck am Markt.

Im

# Ausverkauf

Gr. Tassen v. 10 Pf., Salzflüßer mit Holzdeckel v. 35 Pf., Teller v. 5 Pf., Wasserkannen, bunt, v. 25 Pf. an, Gewürzkränzen 6 Stück 50 Pf., Große Gemüsetonnen, 6 Stk. 2,50 Mt., Große Kaffeekannen v. 40 Pf., Ess-Service, bunt, 25 Theile, v. 6,25 Mt. an, Wuschservice, bunt, 5 Theile, v. 1,85 Mt. an u. s. w. u. s. w.

**J. N. Nissen, Breitestr. 21**

Bitte die Schaufenster zu beachten.



**Total-Ausverkauf**  
wegen Umzug, von  
Regen- und Sonnen-  
Schirmen.

25% unter Preis 25%  
**H. Stoppelman,**  
Schirmfabrik, Hügelstraße 32.

Das Lagerhaus u. Expeditions-Geschäft  
**Fischergrube 52**

empfehlen sich zum Lagern und Nachsenden  
aller Gegenstände prompt u. billig.

Fettwaaren-Special-Geschäft

# C. Harz

Handstr. 27. Handstr. 27.

**Frische Flohmen**

Pfund 55 Pf.

**Margarine**

Pfund 50, 55 und 60 Pf.

**Bratenfett**

Pfund 35 und 40 Pf.

**Speisefett 40 Pf.**

**Ger. Schweinsbarden**

Pfund 48 Pf.

**Ger. Mettwurst**

Pfund 80, 85, 90 Pf. u. 1,00 Mt.

**Leberwurst**

Pfund 50, 60, 70, 90 Pf. und 1,00 Mt.

**Blutwurst**

Pfund 50 und 60 Pf.

**Sülze Pfd. 60 Pf.**

**Sauerkehl 2 Pfd. 15 Pf.**

**Frische Eier**

Stück 6 Pf. 10 Stück 55 Pf.

Heute Abend von 5 Uhr an:

**Heiße**

**Knack- und Bierwurst.**

**Georg Schmidt,**

obere Fleischhauerstr. 11.

Heute Sonnabend Abend von 5 Uhr an:

**Frische Knackwurst**

sowie täglich **Frische Bierwurst**

empfehlen

**Joach. Schmidt,**

Sohn Heur. Schmidt, Hügelstraße 43.

**Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pf.**

**Schweinefleisch Pfd. 60 Pf.**

**Queenfleisch Pfd. 50 Pf.**

empfehlen:

**W. Strohheldt**

73 Glockengießerstraße 73.

# Ausverkauf bei J. Möllendorff

Holstenstraße 9.

- Große Posten Damen-Bugstiefel 2 Mt. bis 3 Mt. 50 Pf.
- Große Posten Knopf- und Schnürschuhe 2 Mt. 50 Pf.
- Große Posten Knopf-Stiefel 3 Mt. 50 Pf.
- Große Posten Ballschuhe, elegant, von 1 Mt. 50 Pf.
- Morgenschuhe, Pantoffeln u. spottbillig im

# Ausverkauf bei J. Möllendorff

Holstenstraße 9.

Einladung zur

# 50j. Gedenkfeier des 18. März

bestehend aus:

**Festrede, Concert, Gesang u. Vorträgen**  
**am Freitag den 18. März**  
im Lokale des Herrn Daxler, „Colosseum“.  
Anfang 8 Uhr. Preis a Person 20 Pf. Das Comité.

# COLOSSEUM.

Sonntag, den 6. März:

**Große Volks-Maskerade,**  
verbunden mit  
**Kappenfest für Zuschauer.**

Im vollständigen Masken-Costüm à Person 10 Pf.  
Den Zuschauern ist die Theilnahme **gratis**, jedoch nur mit einer humo-  
rischen Kappe gestattet. Kappen sind am Eingang zu haben.  
Masken-Garderoben am Ballabend im Hause.  
Demaskierung nach Belieben.  
Speisesaal in der Etage.

Eintrittskarten im Voraus: Herren 75 Pf., Damen 40 Pf., in den Cigarren-Handlungen  
der Herren **Friedr. Nagel**, am Markt, **Cowalsky**, Klingberg, **Carl Schrader**, Holstenstr.,  
**Staufmann J. C. Müller**, Grönsfordor Allee, **Ernst Lühr**, Fiskus, Grönsfordor Allee 29.

**Cassenspreis für Herren 90 Pf., für Damen 60 Pf.**  
Lokal-Öffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.

# Central-Hallen.

Sonntag den 27. Februar:

**Großer öffentlicher Masken-Ball**  
verbunden mit Kappenfest für Zuschauer.

Versammlung der Masken von 6-7 Uhr im Nebenlokal. Maskenzug um 7 Uhr. Den Zuschauern  
ist die Theilnahme am Tanzen gratis, jedoch nur mit einer humoristischen Kappe gestattet. Kappen  
und Masken-Garderoben sind am Ballabend im Lokal zu haben. Demaskierung nach Belieben. Einlaß-  
karten im Voraus: Herren 70 Pf., Damen 40 Pf., sind zu haben bei **Friedr. Nagel**, am Markt,  
und **Carl Schrader**, Holstenstraße 28, sowie in den **Central-Hallen** bis Mittags 1 Uhr.  
Cassenspreis Herren 80 Pf., Damen 50 Pf., von 11 Uhr an Herren 50 Pf., Damen 25 Pf.  
Im vollständigen Masken-Costüm zahlen Herren 25 Pf., Damen 15 Pf.  
Nur anständige Masken haben Zutritt.  
Lokal-Öffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.

# Otto Gennburg's Concerthalle.

Täglich: **Großes Concert (Damen-Orchester).**

Mittwochs und Sonnabends: **Frühschoppen.**

Heute Sonntag:

**Neu-Lauerhof. Grosses Tanzkränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. Entree frei. Herrn. Gutsche.

# Concert-Haus „Flora“

Jeden Sonntag:

**Tanzkränzchen.**  
Anfang 4 Uhr. Ende 12 Uhr. W. Grammerstorf.

# Stehr's Etablissement.

Morgen Sonntag:

**Große freie Tanzmusik.**  
Anfang 4 Uhr.

# Neue Lohmühle

Sonntag den 27. Februar:

**Fastnachts-Ball.**  
Vertanzen von 2 werthvollen Gewinnen.  
Musik vom Musiker-Fachverein.  
**C. Koopmann, Str.**

# COLOSSEUM

Heute Sonntag:

**Große freie Tanzmusik.**  
Anfang 4 Uhr. W. Dassler.

# Friedrich-Franz-Halle

Heute Sonntag:

**Tanzkränzchen**  
L. Lübke.

# Graphischer & Gesang-Verein.

(Steindruckerei, Lithographen,  
Buchbinder und Buchdrucker.)

Sonntag den 27. Februar, Abends 7 Uhr:  
**Humoristischer Abend**  
in der **Tivoli-Halle.**  
Herren nebst Dame 60 Pf., jede  
weitere Dame 30 Pf. Einlass 6 Uhr. Ende 4 Uhr.

# St. Jürgen-Liederkränz.

Am Donnerstag, den 3. März 1898:

# Gesellschafts-Abend

für Mitglieder mit beschränkter Einlassung  
in der **Friedrich-Franz-Halle.**  
Marten zu demselben sind beim Vorstände zu  
haben.  
Anfang 7 Uhr. -- Ende 2 Uhr.  
Der Vorstand.

NB: Der nächste Ball findet am 27. März  
in „Concordia-Garten“ statt.

# Gesangverein „Freiheit“.

Einladung zum

# Ball mit Kappenfest

am Sonntag den 27. Februar  
im Lokale des Herrn **Koch**, „Einseget“.  
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.  
Eintritt 60 Pf., eine Dame frei. Garderobe 15 Pf.  
Musik vom Musiker-Fachverein.

# Gesang-Verein „Einigkeit“.

St. Gertrud.

Einladung zum

# BALLE

verbunden mit Kappenfest

am Sonntag den 6. März 1898

im Lokale **Neu-Lauerhof.**

Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.

Entree für Herren 60 Pf., eine Dame frei,

einzelne Damen 15 Pf., wofür Garderobe.

Musik vom Musiker-Fachverein.

Das Comité.

Bereinsabzeichen sind anzulegen.

Kappen sind an der Kasse zu haben.

# Holzarbeiter-Verband

# BALL

am Montag den 28. Februar 1898

im Lokale des Herrn **Daxler**, „Colosseum“.

Anfang Abends 8 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens.

Eintritt 50 Pf., eine Dame frei.

Um zahlreiche Theilnahme bittet

Das Comité.

# Brauerei Zadenburg.

Sonntag den 27. Februar

# Concert.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt 10 Pf., wofür Programm.

# Stadt Stockholm

Täglich:

# Humorist. Vorträge

**Achtung!**

# Kohlenarbeiter!

# Mitglieder-

# Versammlung

am Montag den 28. Februar  
Abends 8 1/2 Uhr  
im Vereinshaus, Zimmer Nr. 5.

Tages-Ordnung:  
1. Wahlen.  
2. Kartellbericht.  
3. Fragelasten und Verschiedenes.  
Der Vorstand.